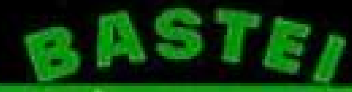
1,90 DM / Band 676
Schweiz Fr 1,90 / Österr. S 15,–





GEISTERJÄGER

JOHN SINCLAIR

Die große Gruselserie von Jason Dark

Tanz der Totenfeuer

Frankreich F 8,60 / Italien L 2000 / Niederlande f 2,40 / Spanien P 180



Tanz der Totenfeuer

John Sinclair Nr. 676

von Jason Dark

erschienen am 18.06.1991

Titelbild von D. Beckman

Sinclair Crew

Tanz der Totenfeuer

Das Wissen um die Gefahr berührte den Reporter Bill Conolly wie einen Eishauch. Seinen Wagenschlüssel hielt er bereits in der Hand, schob ihn jedoch nicht ins Schloß des Nissan Terrano, den er sich geliehen hatte. Als Geländewagen sollte er gut sein und seine Pflicht tun. So jedenfalls hatte es Bill in einer Autozeitung gelesen.

Bill drehte sich um. Es war keine schnelle Bewegung, eher lauernd, wie jemand, der sich einer Gefahr durchaus bewußt ist, auch wenn er diese nicht sah…

Die Straße vor ihm war fast leer. An diesem trüben Januarnachmittag wirkte der Ort im kalten Licht der Straßenlaternen beinahe schmutzig.

Die an den Rändern geparkten Wagen sahen aus, als hätten sie sich vor der beginnenden Kälte geduckt, denn für die Nacht war wieder Frost angesagt worden.

Wegen der relativen Leere fielen die beiden Typen besonders auf. Sie sahen aus wie die Dorfschläger vom Dienst, die bei irgendwelchen Festen nach Mitternacht für »Ordnung« sorgten, wenn die Stimmung sich in Aggressivität umwandelte.

Es war schon ein verdammtes Kaff, in dem sich Bill Conolly aufhielt. Er hatte einen Job zu erledigen, weil er einer gewissen Spur folgen wollte. Er befand sich noch nicht lange im Ort. Und doch hatte sich sein Erscheinen bereits herumgesprochen. Da brauchte er sich nur die beiden Kerle anzuschauen.

Einer hatte sich mit einem Holzknüppel bewaffnet. Damit schlug er bei jedem Schritt gegen die Außenseite seines rechten Beins, wahrscheinlich sollte es abschreckend wirken.

Der andere verließ sich auf seine Fäuste. Er war kleiner als der Knüppelträger, trug eine Pudelmütze, die die Breite seines Mondgesichts noch unterstrich. Er ging wie ein Seemann, breitbeinig und mit schaukelndem Body.

Die Vorfreude auf den »Job« klebte auf ihren Gesichtern. Die Lippen waren zu einem breiten Grinsen verzogen. In den Augen funkelte es, und Bill trat einen Schritt vom Wagen weg. Er stand jetzt mehr auf der Straße. Wegen der Kälte trug er eine gefütterte Lederjacke, die Schläger nicht. Sie verließen sich auf Cardigans, lange Strickjacken von undefinierbarer Farbe.

»Sie wollen zu mir?« erkundigte sich Bill höflich, als die zwei nahe genug herangekommen waren.

»Ja, sieht man das nicht?«

Der Reporter lächelte. »Das ist schon möglich. Nur möchte ich Sie fragen, was ich für Sie tun kann?«

»Du sollst verschwinden!« erklärte der Typ mit dem Holzknüppel. »Einfach abhauen.«

Bill runzelte die Stirn. Er tat so, als müßte er über die Aufforderung nachdenken. »Gibt es einen Grund?«

»Ja.«

»Darf ich den wissen?«

»Klar, uns gefällt deine Visage nicht.«

»Eure ist auch nicht besser, mit Verlaub gesagt.«

Pudelmütze holte tief Luft. Er hatte bisher noch nichts gesagt. Jetzt würgte er die Worte hervor.

»Der ist tatsächlich irre oder lebensmüde. Der will was auf seine Schnauze haben.«

»So ordinär würde ich es nicht sagen«, meinte sein Kumpan. »Er war eben zu neugierig.«
»Klar doch, Gunther.«
Bill grinste innerlich über den Namen Gunther. So also hieß der Mann mit dem Knüppel, und der Reporter sprach ihn direkt an. »Darf ich mal wissen, weshalb ich hier so unhöflich aus dem Ort gewiesen werden soll?«
»Das darfst du sogar. Es gefällt uns einfach nicht, daß du hier herumgeschnüffelt und Fragen gestellt hast. Es geht dich nichts an, was hier passiert.«
»Da habt ihr im Prinzip recht.« Bill nahm ihnen den Wind aus den Segeln und schaffte es auch, sie zu verunsichern. »Aber nur im Prinzip, Freunde. Das Umland gehört doch nicht zum Ort.«
»Und wenn schon.«
»Bitte genauer.«
Bill hatte die beiden verwirrt. Sie schauten sich an. Ein jeder verließ sich auf den anderen, aber eine Antwort konnten beide nicht finden.
»Ihr könnt mir ja Bescheid sagen, wenn ihr euch einig geworden seid«, sagte der Reporter. Er drehte sich halb um, weil er die Wagentür aufschließen wollte.
Jedenfalls tat er so. Tatsächlich schaute er gegen die Scheibe, wo sich die beiden Gestalten schräg hinter ihm abzeichneten. So konnte er die Bewegungen verfolgen.
Gunther und sein Kumpel nickten sich zu. Sie freuten sich schon darauf, Bill aus dem Ort jagen zu können. Ihr Grinsen sprach Bände, und Gunther holte auch aus.
Knallhart sauste der kurze Knüppel nieder. Er hätte Bill an der Schulter treffen sollen, aber der Reporter war schneller. Blitzartig wich er zur Seite.
Das Ding verfehlte ihn, prallte gegen den Leihwagen und sorgte für eine Beule.
Zu einem zweiten Schlag ließ der Reporter ihn nicht mehr kommen. Da fuhr er bereits herum, hatte ein Bein in die Höhe gerissen und trat heftig zu.
Sein Fußtritt erwischte den Bauch des Knüppelträgers. Gunther bekam große Augen, wurde blaß und taumelte zurück. Der »Seemann« wollte eingreifen, aber Bill war zu schnell. Den Wagen im Rücken und als Stütze benutzend, stemmte er sich ab.
Diesmal erwischte sein Fuß den Seemann. Der Dorfschläger jaulte auf, weil er an einer empfindlichen Stelle erwischt worden war. Er preßte seine Hände zwischen die Beine und fing mit einem unfreiwilligen Tanz an.
Die Musik spielte bei Bill Conolly. Er mußte hart rangehen. Er war kein ausgebuffter Schläger. Auf eine längere Distanz hin waren ihm

die beiden überlegen.

Deshalb zog Bill die Waffe und kümmerte sich zuerst um den Knüppelträger, weil der andere noch zu sehr mit sich selbst beschäftigt war. Bill schoß nicht, er benutzte die Beretta als Schlaginstrument. Dabei tat ihm Gunther noch den Gefallen, seinen Kopf zu heben, so daß ihn Bill an der Stirn erwischte.

Gunther bekam weiche Knie und legte sich nieder.

Der Reporter kreiselte herum. Sein zweiter Gegner holte Luft, die Arme hatte er angewinkelt, nahm den rechten zurück, als wollte er ausholen. Das geschah zu langsam, und plötzlich schaute er in die Mündung der Waffe.

Der Seemann »fror« ein.

Bill nickte ihm zu. »Du siehst, Freund des lieben Gunther, es hat keinen Sinn.«

»Willst du schießen?«

»Klar, in deinen Rücken! Dreh dich um!«

Der Seemann bekam das große Zittern. Er suchte nach einer Antwort und dachte an keinen Angriff.

Das nutzte Bill aus. Ein Schritt, ein Schlag, ein dumpf klingender Treffer, dann legte sich auch der zweite Schläger friedlich schlafen. Bill wollte sie nicht auf der Fahrbahn liegenlassen. Er packte zu und schleifte sie an den Rand.

Er mußte erleben, daß die Straße doch nicht so leer war, denn einige Zeugen trauten sich näher. Es waren nur Männer, keine Frau befand sich unter ihnen.

»Denen haben Sie es aber gezeigt, Mister.«

»Ich mußte mich eben wehren.«

»Die hatten es auch verdient.«

»Ach ja?«

»Wenn die angetrunken sind, ist keiner vor ihnen sicher. Die schlagen alles zusammen.«

Bill nickte. »Habt ihr hier keinen Polizeiposten?«

»Der wurde zu Beginn des Jahres aus Kostengründen aufgelöst.«

Bill schüttelte den Kopf. »Ja, man braucht viel für den verdammten Golfkrieg.« Er steckte erst jetzt seine Waffe weg. »Kümmern Sie sich um die Typen«, sprach er die Männer an.

»Sind Sie von der Polizei?«

»So ähnlich.«

»Privater?«

»Auch nicht richtig.« Bill holte den Wagenschlüssel hervor und schloß auf. »Geheimagent.«

»Ja«, rief der Reporter, als er die Tür aufgezogen hatte. »Sie haben es erfaßt. Ich bin James Bonds Neffe. In seinem nächsten Film verführe ich die Frauen.«

Das nahm ihm niemand ab. Er wurde aber gefragt, weshalb ihn die Kerle angegriffen hatten.

»Ganz einfach. Man wollte nicht, daß ich mich in der Umgebung etwas näher umschaute.«

Nach dieser Antwort wurde es still. Ein jeder schien genau zu wissen, was Bill damit gemeint hatte.

Die Männer schluckten und wandten sich ab, keiner wollte das Thema mehr ansprechen, aber Bill hatte plötzlich Zeit.

»Was ist? Habe ich etwas Falsches gesagt?«

»Nein, das nicht.«

»Aber?«

Der Sprecher trat vor. Er war ein hochgewachsener Mann mit einer rauhen Gesichtshaut. Über den Augen wuchsen buschige Brauen, und er ballte die Hände. »Das ist eine Sache, die keinen Fremden etwas angeht. Wir wollen nicht, daß sie bekannt wird.«

»Was ist daran so schlimm?«

»Lassen Sie alles ruhen, Mister.«

Bill gab sich locker. »Im Prinzip mögen Sie ja recht haben, aber ich sehe nicht ein, daß ich als ein freier Bürger dieses Landes mich hier nicht umschauen darf. Das ist kein militärisches Sperrgebiet, sondern nur ein sumpfiges Moorgelände, auf dem etwas Bestimmtes zu sehen ist.«

»Darum geht es uns, Mister. Die Totenfeuer gehen keinen Fremden etwas an. Lassen Sie sie brennen.«

»Das werde ich auch.«

»Dann weiß ich nicht, was Sie hier noch hält.«

Bill schaute in die hellen Augen des Mannes. »Ich kann Sie irgendwo verstehen, Mister. Aber es gibt Dinge, die sollte man nicht so ohne weiteres hinnehmen. Denen muß man auf den Grund gehen.«

»Und wenn es gefährlich ist?«

»So ist das Leben. Außerdem mein eigenes Risiko, wenn Sie verstehen. Sie haben damit nichts zu tun. Schon die beiden Schläger haben versucht, mich abzuhalten. Allmählich bekomme ich das Gefühl, daß sie von euch geschickt worden sind.«

»Das ist eine Unterstellung!« der Mann regte sich auf, und Bill winkte ab.

»Machen Sie's halblang, Meister. Wenn ich Ihre Reaktionen betrachte, muß ich einfach davon ausgehen. Oder sehen Sie das anders?« Er schaute auf seine Uhr. »Kümmert euch um die Helden.«

Mehr sagte er nicht, stieg in seinen Leihwagen und startete.

Er konnte die Bewohner im Rückspiegel erkennen. Sie standen auf dem Gehsteig wie eine kompakte Masse. Daß sie ihn so stark gewarnt hatten, ließ darauf schließen, daß an der Sache etwas nicht stimmte. Außerhalb dieses Ortes mußte es die geheimnisvollen Erscheinungen

geben.

Der Reporter fuhr langsam an. Noch war es hell, aber der Himmel sah so aus, als hätte man schwere Bleiplatten über ihn gelegt. Dazwischen schimmerten noch hellere Inseln. Sie wirkten auf Bill wie glänzende Hautstücke.

Die Hauptstraße war ziemlich breit. Rechts und links grenzten Gehsteige sie ein. Dieser Ort hatte für Bill etwas Amerikanisches an sich, denn die schmalen Gassen und oft sehr engen Kurven englischer Dörfer fehlten fast völlig.

Die Luft roch nach Frost, und weiter draußen im Sumpf würde es sicherlich Nebel geben. Das alles konnte den Reporter nicht schrecken, denn er war gekommen, um die geheimnisvollen Totenlichter zu sehen und zu fotografieren…

***

Bill fuhr so lange, bis das Gelände ihm eine natürliche Sperre entgegensetzte.

Dornige Sträucher, hohes Gras, kleine Bäume, oft nur Krüppelgewächse, bildeten die Szenerie. Es war feucht. Kleine Bäche durchflossen die Landschaft, oftmals nicht zu sehen, unter hohen Gräsern verschwunden, als würden sie sich schämen.

Der Mond ging auf. Er sah aus wie ein bleicher, eingedrückter Ballon.

Bill hatte den Wagen im Schatten einer Buschwand gestoppt, die hochempfindliche Kamera an sich genommen und drückte die Wagentür zu. Der Wind blies sehr sacht über die flache Landschaft und traf das Gesicht des Mannes als schwachen Eishauch.

Die Dunkelheit hatte zugenommen. Weit im Westen zeigte der Himmel noch einen helleren Streifen, der allerdings nicht vom Licht einer roten, untergehenden Sonne erfüllt war.

Bill Conolly war für dieses Gelände richtig angezogen. Er trug Stiefel, die auch Nässe abhielten, und hatte einen dicken Schal um seinen Hals gebunden.

Ein Mann für die Wildnis, für das Moor, an dessen Rändern er sich bewegte.

Das sumpfige Gelände war zwar als gefährlich, aber nicht als tödlich eingestuft worden. Es existierten schon breite Lücken und Wege, über die jemand das Moor durchqueren konnte.

Bäume bildeten Schatten. Standen mehrere von ihnen zusammen, hatte Bill den Eindruck, gegen dunkle Inseln zu schauen. Er wußte auch schon, wohin er sich wenden mußte, denn seinen Beobachtungsplatz hatte er sich tags zuvor ausgesucht.

Zu ihm führte ein Trampelpfad in das Gelände hinein, ein schmales Etwas aus Schlangenlinien.

Er führte um Sträucher und Buschinseln herum, vorbei an kahlen

Birken oder Kiefern. Auch drei Pappeln standen wie stumme Wächter und stießen dem Himmel entgegen.

Bill war allein. Er sah keinen Menschen, entdeckte auch kein Licht. Nur die Stimmen der Tiere klangen ihm manchmal entgegen. Das Quaken der Frösche, dann der Schrei eines Vogels, der sich im Geäst eines Baumes verkrochen hatte und sich durch die Anwesenheit des Menschen gestört fühlte.

Bill dachte über das Verhalten der Dorfbewohner nach. Weshalb hatten sie ihn unbedingt davon abhalten wollen, das Moor zu betreten? Bestimmt nicht aus Sorge um den Fremden. Der Grund mußte mit den geheimnisvollen Totenfeuern zusammenhängen, die in bestimmten Nächten einen geisterhaften Tanz aufführten.

Bill hatte von einer guten Freundin davon erfahren. Jane Collins war an ihn herangetreten und hatte ihn gebeten, sich darum zu kümmern. Sie selbst wollte es nicht tun, da sie mit anderen Aufgaben beschäftigt war, denn nach wie vor fühlte sie sich von einer bestimmten Person verfolgt, die Francine Joy hieß und sich als neue Hexe bezeichnete, die andere Wege beschreiten wollte.

Was daran nun stimmte, kümmerte Bill nicht. Für ihn waren die Totenfeuer wichtiger. Sie konnten allerdings auch mit der neuen Hexe in Zusammenhang gebracht werden, aber darüber sollte Jane befinden, nicht er. Bill war gewissermaßen ihr Vorposten, er sollte ihr nur Bericht erstatten. Eigentlich wäre es eine Aufgabe für John Sinclair und Suko gewesen. Die beiden allerdings befanden sich in Indien, um anderen Fällen nachzugehen.

Manchmal kurvte der schmale Weg um das dichte Gestrüpp herum, dann wieder mußte sich Bill den Weg selbst bahnen. Einmal gab er nicht acht und landete mit dem linken Fuß in einem Wasserloch, das zum Glück nur bis zur Wade reichte.

Dann sah Bill den Hochsitz. Er stand in der Landschaft wie das Werk eines modernen Künstlers, das nicht hierher gehörte. Für Bill war es ein idealer Sitzplatz. Er hatte von dort oben einen idealen Über- und Rundblick.

Eine Leiter führte hoch zum Sitzplatz, wo eine primitive Bank angenagelt war. Im Sommer mochte dies ein Vergnügen sein, nicht bei diesen Temperaturen, die in der Nacht unter den Gefrierpunkt sanken. Da zog die Kälte in die Knochen hinein.

Bill mußte achtgeben, weil die Sprossen von einer hellen Rauhreif-Schicht bedeckt waren. Er hatte nicht nur seine Kamera mitgenommen, auch einen Feldstecher, der vor seiner Brust baumelte und der bei jeder Steigbewegung anfing zu pendeln.

Mit einem letzten raumgreifenden Schritt überwand er auch die oberste Sprosse und stand auf dem Sitz. Über ihm schützte ein Dach den Beobachter vor Regen und Schnee. Es war allerdings nicht so

hoch, daß sich Bill hätte aufrecht hinstellen können. Er mußte sich schon ducken und nahm auf der Bank Platz.

Der Feldstecher eignete sich auch als Nachtsichtgerät. Da machte er die Dunkelheit zum Tage. So ausgerüstet, hoffte er, daß er die folgende Zeit gut überstand.

Bill hatte die Beine ausgestreckt, als er sich einen ersten Überblick verschaffte. Er wußte nicht, wann die Totenfeuer erschienen, sie waren an keine Zeiten gebunden, aber Mitternacht konnte es schon werden. Das bedeutete eine Wartezeit von drei Stunden.

Er schaute durch das Glas und holte auch weit entfernte Busch- und Baumgruppen näher heran.

Auf ihn wirkte es so, als würden sie von unsichtbaren Kräften herangeschoben. Er sah die dunklen Buschinseln, das struppige Gras und manchmal auch die tückisch glänzenden Flächen der kleinen Moorteiche, die ihn an Zugänge zu geheimnisvollen Welten erinnerten. Das Moor war wirklich etwas Besonderes und noch immer rätselhaft und gefährlich für die meisten Menschen.

Bill Conolly hatte sich mittlerweile an die Stille gewöhnt. Nur er verursachte die Geräusche, wenn er seine Füße bewegte und über die Holzbohlen schabte.

Wann erschienen die Feuer?

Bill wußte keine Antwort. Um einen Teil der Langeweile zu vertreiben, untersuchte er seine Kamera. Die Checks konnten nicht schaden. Schlimm war es nur, wenn die Feuer erschienen und die Kamera nicht funktionierte.

Er hatte schon mit einem Fotografen im Ort Kontakt aufgenommen, und der hatte ihm versprochen, den Film so rasch wie möglich zu entwickeln. Zudem war der Preis verdreifacht worden.

Er merkte die Kälte, und er sah auch die Veränderungen dicht über dem Moor.

Bill hatte den Eindruck, als würde die Erde unter ihm atmen und etwas ausstoßen, das tief in ihr gelauert hatte, weil sie es nicht mehr halten konnte.

Feine Dunstschleier, die sich unregelmäßig verteilten. Sie lagen über den Tümpeln dichter, an den anderen Stellen hingen sie mehr wie dünne Gardinen.

Die Sicht war nicht besser geworden. Bill hoffte allerdings darauf, daß die geheimnisvollen Totenfeuer auch bei Nebel deutlich zu sehen waren.

Er hätte sich etwas Warmes mitnehmen sollen. Einen heißen Tee in der Thermoskanne. Das hatte er vergessen. Als er seine Taschen abklopfte, fand er nicht nur die Taschenlampe, einige Haken und ein Seil, sondern auch eine Tafel Schokolade, die er in der Mitte zerknackte und mit Heißhunger verspeiste.

Die Zeit wurde ihm lang. In bestimmten Abständen hob Bill das Glas an, um die Blicke durch die Gegend streifen zu lassen. Die Distanzen verkürzten sich immer mehr, ein Zeichen, daß auch der Reporter auf seinem Hochsitz unruhiger wurde.

Einmal schreckte er hoch, als ein großer Raubvogel in seiner Nähe vorbeiflog. Der war bestimmt auf Beutezug. Mäuse würde er sicherlich genug finden.

Der Ort lag hinter ihm. Bill mußte schon durch das Glas schauen, um den schwachen hellen Schein entdecken zu können, der sich an einer bestimmten Stelle ausbreitete.

In seinem Hinterkopf hatte er damit gerechnet, daß ihm einige Personen aus dem Dorf folgen würden. Deren Neugierde hielt sich in Grenzen. Möglicherweise war es auch die Angst vor den Totenfeuern, denn jeder aus Filman wußte über die geheimnisvollen Erscheinungen Bescheid. Bill glaubte zudem daran, daß die Menschen sogar den Grund kannten, sich ihm, dem Fremden, allerdings verstockt gezeigt hatten.

Das lange Sitzen ließ die Gelenke steif werden. Auch die Muskulatur schlief ein. Nicht unbedingt das, was der Reporter wollte. Hin und wieder stand er auf, reckte sich und drückte dabei auch die Beine durch, um den Kreislauf nicht einfrieren zu lassen.

Dunkel wie eine Welt aus Schatten lag das Moor unter ihm. Weit breitete es sich aus, bis hin nach Westen, wo eine große, hohe Wand stand, die wie ein Bollwerk wirkte.

Dabei war es nur ein dichtes Waldstück, das den Sumpf eingrenzte. Dahinter führte eine schmale Landstraße entlang, die einen großen Bogen um Filman schlug. Wer in den Ort wollte, mußte über eine pistenähnliche Stichstraße fahren.

Etwas irritierte ihn.

Bill hatte es bei einem normalen Rundblick gesehen.

Zunächst wußte er nicht, um was es sich dabei handelte. Es konnte eine Täuschung sein. Möglicherweise hatten ihm seine überreizten Nerven auch einen Streich gespielt, doch diese Bewegung wiederholte sich plötzlich, und nun wußte der Reporter Bescheid.

Es war ein Lichtfilm, der über das flache Gebiet hinweggezuckt war. Zu vergleichen mit mehreren Blitzen, die aus den Wolken schossen, um sich am Boden zu einem Tuch zu verbreitern.

Ein seltsames Phänomen. Bill hatte nicht sehen können, woher und aus welcher Richtung dieses Licht aufgezuckt war. Es war einfach vorhanden gewesen und hätte ebensogut aus der Erde hervordringen können, um über das Land zu streichen.

War das der Anfang?

Der Reporter saß unbeweglich auf seinem Hochsitz. Er kam sich jetzt selbst vor wie ein Stück Baum. Nur stieg anstelle der Säfte in seinem

Innern die Spannung hoch und ließ ihn kribbelig werden. Äußerlich war ihm dabei nichts anzumerken. Er hob das Glas mit ruhigen Bewegungen an und setzte es vor seine Augen.

Genügend Übung besaß er mittlerweile. Bill wußte sehr genau, wie schnell oder langsam er das Glas bewegen mußte, um sich auf gewisse Stellen zu konzentrieren.

Das brauchte er in diesem Fall nicht. Seine Suche galt der gesamten Fläche unter ihm.

Sehr genau schaute er auch in die Lücken hinein und gegen die dunklen und matt glänzenden Augen der Tümpel, die sich innerhalb des Geländes verteilten.

Dann sah er das erste Feuer!

Bill hatte es nicht durch das Glas wahrgenommen. Es war mehr am Rande seines Blickfelds aufgeflackert, wie eine zuckende Säule, die allerdings nicht wieder verschwand, sondern über dem Gelände stehenblieb und etwa die Größe eines Menschen besaß.

Der Reporter ließ das Glas sinken. Was nun geschah, konnte er besser mit normalen Blicken beobachten, und es kam ihm unwahrscheinlich und unglaublich vor.

Urplötzlich lebte das Moor auf seine schaurige Art und Weise auf. Es waren keine Wesen, die aus der Erde hervorkrochen, sondern nur die Flammenzungen, die über dem Boden ihre Tänze aufführten, als wollten sie einen Beobachter herbeilocken.

Ein Phänomen in der Tat, für das der Reporter keine Erklärung fand. Physikalisch bestimmt nicht zu fassen, chemisch auch nicht, denn diese Flammen waren keine Elmsfeuer, wie man sie des öfteren über Mooren oder Sumpfflächen beobachten konnte.

Sie gehörten zu den feurigen Tänzern aus einer Unterwelt, und Bill dachte dabei an die Feuer aus der Hölle. Vielleicht hatte der Satan seine Flammen freigegeben, denn mit ihnen hatte er schon des öfteren seine schrecklichen Erfahrungen gemacht.

Seine Spannung stieg.

Leise flüsternd zählte er die entstandenen Feuerinseln. Inzwischen waren es schon mehr als ein halbes Dutzend geworden, die über dem Grund tanzten und sich dabei so bewegten, als würden sie einer für menschliche Ohren unhörbaren Melodie lauschen.

Sie richteten sich auch nicht nach dem Wind. Diese Flammen machten was sie wollten und gehorchten anderen Regeln.

Bill wartete, bis auch das achte Feuer aus dem Boden geschossen war. Dann hob er die Kamera an.

Er wunderte sich selbst über seine Ruhe, die ihn erfaßt hielt. Wie ein Kameramann beim Film hockte er auf dem Hochsitz und schoß seine Aufnahmen.

Der Apparat war mit einem Motor ausgerüstet und arbeitete mit

Blitzlicht.
Bill fotografierte und bewegte dabei seinen Apparat von links nach rechts, so bekam er die gesamte Breite mit. Zuletzt waren genau zehn Feuer erschienen. Nicht mehr und nichtwenigen. Und es kam keines mehr hinzu.
Bill knipste den Film durch. Einen zweiten legte er zwar ein, schoß aber keine weiteren Aufnahmen mehr. Diese hier mußten reichen. Er ließ die Kamera sinken und schaute mit bloßen Augen nach, weil ihm beim Fotografieren etwas aufgefallen war.
Die Flammen waren nicht willkürlich aus der Erde gefaucht, sondern verteilten sich an bestimmten Stellen.
Sie bildeten auch ein gewisses Muster, das Bill noch einmal unter seine Kontrolle nahm. Es zeichnete sich als ein nach vorn offener Halbkreis ab, und Bill fand dafür den treffenden Begriff der Parabel.
Hatte diese Formation etwas zu bedeuten?
Er wußte es nicht genau, aber bei diesen geheimnisvollen Feuern war alles möglich.
Eine rationale Erklärung gab es sowieso nicht. Bill mußte sich dabei auf eine magische verlassen, und gab zu, daß sich Jane Collins nicht geirrt hatte, als sie ihm von dieser Spur berichtete.
Der Reporter konzentrierte sich dabei auf eine Flammensäule. Er wollte sie genau abtasten und stellte fest, daß sie die alte Größe noch immer beibehielt.
Da fiel nichts zusammen, da tauchte auch nichts zur Seite weg. Die Flamme blieb einfach in der Luft stehen. Unten schmaler, in der Mitte dicker und nach oben hin wieder schmaler.
Vergleichbar mit der Form einer Kerzenflamme. Im Innern allerdings bewegte sich etwas. Auch nur erkennbar, als er sehr genau hinsah, und er nahm wieder sein Glas zu Hilfe.
Fast hautnah holte er durch die Optik eine Flamme heran. Er hatte dabei das Gefühl, sich zu verbrennen und preßte sich härter gegen die Bohlenlehne.
Was er sah, ließ ihn staunen.
Plötzlich war sein Mund trocken geworden, denn innerhalb der Flamme zeichnete sich etwas ab.
Zuerst nahm er es als eine Sinnestäuschung hin, ein Produkt der überreizten Nerven, das aber war es nicht, denn in der Flamme entdeckte er deutlich die schwache Gestalt.
Umrisse, die denen eines Menschen gleichkamen.
Ein Geist in der Flamme…
Auf einmal trat ihm trotz der Kälte der Schweiß aus den Poren. Er wußte, daß er sich seinem Ziel sehr stark genähert hatte und mußte weiter hinschauen.
Auch in den anderen Flammen zeichneten sich die geisterhaften

Umrisse der Spukgestalten ab. Ein Phänomen, das er nicht begriff.

Dann waren sie verschwunden!

Das geschah urplötzlich, als hätte sie jemand dazu aufgefordert. Sie drückten sich in den weichen Sumpfboden hinein und ließen so das Tuch der nächtlichen Finsternis über das Gelände fallen.

Vorbei war der Spuk…

Bill Conolly holte tief Atem. Die kalte Luft drang bis tief in seine Lungenflügel. Er streckte sich und dachte über das Phänomen nach. Warum waren es ausgerechnet zehn Flammen gewesen? Weshalb nicht neun oder vierzehn?

Diese zehn Feuersäulen mit ihrem geisterhaften Inhalt mußten eine bestimmte Bedeutung haben, und Bill freute sich, was er nach der Entwicklung des Films zu sehen bekommen würde.

Leer lag das Gelände wieder unter ihm. Er schaute auf die Uhr. Mitternacht war noch eine Stunde entfernt.

Auf dem Hochsitz hielt den Reporter nichts mehr. Er mußte jetzt weg, denn andere Dinge hatten jetzt Vorrang. Er wollte auch mit Jane Collins telefonieren. Möglicherweise hielt sich John Sinclair ebenfalls schon wieder in London auf. Dann konnte er sich hier in Filman um die Sache kümmern.

Jedenfalls richtete sich Bill auf einen längeren Aufenthalt ein, und wenn sich die Bewohner noch so querstellten.

Er war trotzdem froh, als er den weichen Boden unter seinen Füßen spürte. Jetzt konnte eigentlich nichts mehr schiefgehen. Dennoch paßte er auf.

Immer wieder schaute er nach rechts, wo die große Fläche lag. Die Stille und die Kälte drückten, so daß er sich in eine Eiswelt versetzt glaubte.

Wind fuhr ihm entgegen. Er »kämmte« Sumpfgras. Die Kälte biß gegen seine Haut; Bill band den Schal fester und auch so, daß er einen Teil seines Gesichts abdeckte.

Seine Gedanken drehten sich um die Feuer, die an bestimmten Stellen aus dem Boden gezuckt waren. Nur an diesen, und sie hatten sich auch nicht in Bewegung gesetzt, um einen großen Flammenverbund zu bilden. Sie wollten jeder für sich beweisen, daß sie noch vorhanden waren.

Der Reporter hatte etwa die Hälfte der Strecke hinter sich gebracht, als er die Veränderung bemerkte. Zuerst nicht so konzentriert, er nahm sie eher am Rande wahr. Als er seinen Blick dann senkte, mußte er schon schlucken.

Da war eine Flamme.

Diesmal nicht senkrecht, sondern waagerecht, und unterhalb der Oberfläche hatte sie die Verfolgung des Mannes aufgenommen…

***

Jetzt wußte er gar nichts mehr!
Bill lief nicht weiter. Er blieb bewußt stehen, um herauszufinden, ob die Flamme sich nur auf ihn konzentriert hatte oder einfach nur unter dem Boden dahinfloß.
Nein, auch sie huschte nicht mehr weiter. Sie hatte gestoppt und bewegte sich dabei fließend an den Rändern, obwohl sie nicht von der Stelle kam.
Auch Bill tat nichts. Er suchte nach dem geisterhaften Etwas inmitten der Flamme und glaubte auch, einen helleren Streifen zu entdecken. Er besaß ebenfalls eine menschliche Form, wie er es auch vom Hochsitz bei den anderen Flammen gesehen hatte.
Die Bewohner von Filman sprachen von unheimlichen und geheimnisvollen Totenfeuern. Sie hatten sich nicht geirrt!
Bill überlegte, was er tun sollte. Für ihn war es nicht genau herauszufinden, wie dicht sich die Flamme unter der Erde befand. Dasselbe Phänomen erlebte man bei klarem Wasser, wenn jemand bis auf den Grund schauen konnte.
Bills Hand rutschte unter seinen gefütterten Anorak in Richtung Beretta.
Sie war mit geweihten Silberkugeln geladen. Die goldene Pistole hatte er in London geladen. Sie war eine Waffe, die er nur selten einsetzte, weil ihre Ladung absolut tödlich war.
Wie tief konnte eine geweihte Kugel in den Boden eindringen, wenn er schoß?
Reichte es aus, um die Feuergestalt zu erwischen? Bill spürte zwar keine Gewissenbisse, seltsam war ihm schon zumute, denn bisher war er nicht angegriffen worden.
Er senkte den Lauf der Beretta und zielte auf das Feuerwesen.
Die Stille machte ihn nervös. Auf seinem Rücken merkte er das Kribbeln. Er visierte noch einmal an, drückte ab - und erschrak dabei über den Schußknall, der die Stille brutal zerstörte.
Die Kugel war schräg in den Boden hineingejagt und hätte die geheimnisvolle Flammengestalt in der Mitte treffen müssen.
Bill bekam die Reaktion natürlich mit. Die Flamme im Boden bewegte sich zuckend wie ein Fisch, der das Weite suchte, weil ihm Gefahr drohte.
Bill konnte ihren Weg genau verfolgen, als wäre es kein normaler Untergrund, dafür eine dünne Eisschicht. Dann hatte der dunkle Boden die Geisterflamme verschluckt.
Die Detonation hatte die Vögel aus ihrer nächtlichen Ruhe geschreckt. In kleinen Schwärmen stiegen sie aus ihren Verstecken hoch und turnten flatternd durch den finsteren Himmel. Da die Tiere selbst schwarz waren, konnte Bill sie besser hören als sehen.
Eine Flamme hatte ihn verfolgt. Die anderen blieben zurück und

verschwanden. Bill gelangte zu seinem Wagen, ohne jedoch gestört zu werden.

Sein Geländewagen war etwas eingesackt. Er tat sich schwer, aus dem weichen Boden herauszukommen. Bill mußte mit dem Gas behutsam umgehen, schaffte es schließlich und rollte Richtung Filman. Er war gespannt darauf, was die Entwicklung des Films brachte…

Wie ausgestorben lag der Ort vor ihm.. Zwar brannten in den Häusern die Lichter, aber auf der Straße und den Gehsteigen ließ sich kein Mensch blicken. Bill hatte das Gefühl, durch ein Geisterdorf zu rollen. Eine Ampel gab es in Filman nicht, auch nur eine Tankstelle, bei der ebenfalls nicht mehr als die Notbeleuchtung brannte.

Warum ließ sich keiner sehen? War es nur allein auf die Kälte zurückzuführen, oder hatte Bills Erscheinen die Bewohner so abgeschreckt, daß sie in ihren Häusern geblieben waren?

Nur einen Mann sah er. Er lehnte neben seiner Haustür und rauchte. Als Bill ihn passierte, drehte er den Kopf und schaute dem davonrollenden Wagen nach.

Der Fotograf wohnte am Ende des Ortes. Ein alter Junggeselle, der Wohnung und Geschäft in einem Haus untergebracht hatte. Er verkaufte nebenbei noch andere Dinge, von seinem Fotoladen allein hätte er nicht existieren können. So konnte man bei ihm gebrauchte Kameras erwerben, auch Seife und Kosmetikartikel kaufen sowie Waschpulver, Toilettenpapier und vieles andere mehr.

Eine alte Drogerie, wie sie in den Städten kaum noch zu finden war.

Bill stoppte vor dem Laden. Wenn es hier in Filman nicht viel gab, an freien Parkplätzen jedoch herrschte kein Mangel. Bill stieg aus, streckte sich und schaute ins Schaufenster. Dahinter ballten sich die Waren. Sie waren wild durcheinandergestellt worden. Auf irgendeine Ordnung oder Präsentation legte der Besitzer keinen Wert.

Bill hatte ihm erklärt, daß er noch zurückkehren würde, wenn es nicht zu spät würde. Bis ein Uhr wollte der Mann warten, er mußte also noch auf den Beinen sein.

Und er mußte den Reporter gehört haben, denn kaum hatte Bill angehalten, als es hinter der Scheibe hell wurde und strahlendes Licht die Auslagen anleuchtete.

Er sah auch den Schatten des Geschäftsinhabers und die winkende Bewegung. Bill stellte sich vor die Ladentür mit der Milchglasscheibe. Ein Schlüssel drehte sich zweimal im Schloß, dann öffnete der Mann.

»Danke, Mr. Milton, daß Sie noch aufgeblieben sind.«

»Das hatte ich versprochen. Kommen Sie.«

Orson Milton gab den Weg frei. Er war um die Fünfzig. Auf seinem Kopf wuchs das Haar wie krauser, weißer Schaumteppich. Das runde Gesicht zeigte stets eine gewisse Röte. In der Tat litt Orson Milton

unter Bluthochdruck. Er trug noch seinen weißen Kittel und darunter einen grünen Pullover.

Bill hatte die Tür geschlossen und hörte die Frage des Fotografen. »Sie haben es also geschafft?«

»Ja.«

Milton hob die Augenbrauen. »Auch etwas gesehen?«

»Das will ich wohl meinen. Sie werden sich wundern, wenn Sie den Film entwickeln.«

»Ich rede von den Feuern, Mr. Conolly.«

»Die meine ich auch.«

»Und glauben Sie denn, daß man die fotografieren kann?« Milton war mir recht skeptisch.

»Wenn Sie den Film entwickeln, werden Sie die Beweise haben. Ich jedenfalls habe sie gesehen.«

»Die Feuer?« Er starrte Bill an, als würde er selbst in Flammen schauen.

»Genau die.«

Milton hob seine runden Schultern. Im Gegensatz zu den langen Fingern besaß er nur kurze Arme.

»Ich selbst kann dazu nichts sagen, denn ich habe die Irrlichter noch nie zu Gesicht bekommen. Aber es gibt andere Zeugen.«

»Und Sie können sich auch nicht vorstellen, weshalb sie an verschiedenen Orten aus dem Sumpf hervorsteigen?«

»Nein, das kann ich nicht.« Die Antwort klang schroff. Bill wußte genau, daß der Mann log. Es hatte aber keinen Sinn, ihn darauf anzusprechen, denn er hätte nichts mehr gesagt. Manchmal war er so verschlossen wie alle anderen Bewohner von Filman. Bill war froh, daß er seinen Film überhaupt entwickeln wollte.

»Kommen Sie mit, Mr. Conolly.«

Hinter der Verkaufstheke lag die Dunkelkammer. Um sie zu erreichen, mußte Milton einen Vorhang zur Seite schieben. Der dicke Stoff roch nach Rauch und Seifenlauge, ein in der Tat ungewöhnliches Gemisch, wie Bill fand.

Den schmalen Gang kannte er schon. Auch die beiden Türen, die sich gegenüberlagen.

Die eine führte zum Hausflur, die andere in die Dunkelkammer. Sie öffnete der Mann.

Normales Licht empfing die beiden. Bill konnte keine moderne Dunkelkammer erwarten, es war ein alter Raum mit ebenso alten Geräten. Einige hätten schon in ein Fotomuseum gehört, aber alles funktionierte, und Orson Milton sorgte durch seine Pflege dafür, daß es auch so blieb.

Milton ließ Bill noch den Film aus der Kamera nehmen, danach breitete er die Arme aus und erklärte dem Reporter, daß dies nun sein

Reich war.

»Wie lange muß ich warten?«

»Ich gebe Ihnen Bescheid.«

»Okay.«

Bill ging. Im Laden brannte noch Licht. Er setzte sich auf einen Stuhl, der hinter der Theke stand, und streckte die Beine aus. Die Augen fielen ihm zwar nicht zu, eine gewisse Schlappheit war ihm jedoch anzumerken.

Zudem war es überheizt. Hinzu kamen auch die zahlreichen Gerüche. Eine Mischung aus Waschpulver, Seife und Bohnerwachs.

Bill fiel es schwer, die Augen offenzuhalten. Dann passierte es doch. Die Natur forderte ihr Recht und zog den Reporter in einen ersten Tiefschlaf.

Weshalb er so ruckartig erwachte, konnte er selbst nicht sagen. Jedenfalls war er plötzlich wieder da, erschrak über sich selbst und wurde wütend, weil er eingeschlafen war.

Ein Blick auf die Uhr.

Verdammt, es waren fast zwei Stunden vergangen. Eigentlich hätte Orson Milton längst fertig sein und ihn wecken müssen, aber von ihm war nichts zu sehen.

Bill war während des Schlafs auf dem Stuhl ein wenig nach vorn gerutscht. Jetzt veränderte er seine Haltung, setzte sich aufrecht hin. Er war noch nicht recht da. Der Schmerz drückte gegen seinen Kopf. Die plötzlichen Stiche konnte er sich auch nicht erklären. Sie verschwanden zum Glück, als er sich aufrichtete.

Draußen war alles ruhig. Ebenso still im Geschäft. Aus der Dunkelkammer hörte er ebenfalls keine Geräusche, was ihn mißtrauisch machte.

Der Vorhang war geschlossen. Bill schob ihn zur Seite und betrat den schmalen Gang.

Nichts hatte sich verändert. Die trübe Birne brannte unter der Decke. Der alte Filzteppich schluckte die Trittgeräusche, und trotzdem war etwas anders geworden.

Bill konnte nicht sagen, was sich da getan hatte, es war ein Gefühl. Er verspürte Unbehagen und konnte auch den Schauer nicht verdrängen, der über seinen Rücken rieselte.

Gefahr…?

Bill schluckte, als er an der Tür zur Dunkelkammer stehenblieb. Er kannte die Regeln, die besagten, daß niemand sie betreten sollte, wenn dort gearbeitet wurde. Über der Tür leuchtete die rote Glühbirne wie die Schnapsnase eines Säufers.

Bill klopfte sicherheitshalber an. Es klang unheimlich in der Stille. Er hätte jetzt eigentlich eine Reaktion hören müssen, aber hinter der Tür meldete sich niemand. Es blieb alles still.

Das gefiel dem Reporter immer weniger. Zunächst schielte er nur auf den silbrigen Drehknauf, dann umschloß er ihn mit seiner rechten Hand und bewegte ihn vorsichtig nach rechts. Er wünschte sich nur, daß der Mann nicht von innen abgeschlossen hatte.

Das Gefühl, gleich etwas Schreckliches zu entdecken, lag wie kaltes Fett in seinem Magen.

Er überwand den Wunsch, die Tür ruckartig aufzustoßen, statt dessen schob er sie vorsichtig auf.

Bill schuf einen Spalt, der breit genug war, um hindurchschauen zu können. Auf leisen Sohlen schob er sich vor in die rötliche Dunkelheit der Kammer. Schattenhaft sah er eine gespannte Leine.

An ihr hingen nasse Aufnahmen zum Trocknen.

Bills empfindliche Nase nahm auch die Fixiersalzlösung wahr, aber den Fotografen hatte er noch nicht gesehen.

Der nächste Schritt brachte ihn tiefer in die Kammer. Mit der rechten Beinseite streifte er an einem Schemel entlang. Er sah vor sich und über der Arbeitstheke das Regal mit nebeneinanderstehenden Chemikalienflaschen, schaute dann nach rechts, wo es am dunkelsten war, und sah den menschlichen Umriß.

Orson Milton lag auf dem Bauch und rührte sich nicht mehr.

Bill stand für einen Moment wie festgenagelt. Jetzt merkte er die unmittelbare Nähe des Todes.

Obwohl er sich noch nicht davon überzeugt hatte, wußte er plötzlich, daß dem Mann nicht mehr zu helfen war. Er ging auf ihn zu. Im Dunkeln fühlte er nach Puls- und Herzschlag.

Nichts war zu spüren.

Bill richtete sich wieder auf. An der Wand glitt seine Handfläche entlang, bis er den Lichtschalter ertastet hatte. Er kippte ihn. Nach dem leisen Klicks wurde es hell.

Bill ging davon aus, daß sein Film bereits entwickelt worden war. Deshalb nahm er das Risiko der Helligkeit in Kauf.

Noch einmal bückte sich der Reporter. Diesmal drehte er den Toten herum.

Ihn traf beinahe der Schlag, als er in das Gesicht des Fotografen schaute.

Es war nur mehr eine verbrannte Fläche!

***

Feuer und Flammen, dachte Bill Conolly. Verdammte Feuer, die so geisterhaft aus dem Moor erschienen waren und die jetzt ihr erstes Opfer erwischt hatten.

Waren es die Feuer gewesen?

Bill konnte nicht so recht daran glauben, weil er sie auf seiner Fahrt hätte sehen müssen. Natürlich konnte es auch sein, daß er heimlich

verfolgt worden war und es die Flammen dann geschafft hatten, in oder unter das Haus zu gelangen, um den Fotografin zu vernichten.

Nein, das erschien ihm zu weit hergeholt. Der Tod des Mannes mußte einen anderen Grund gehabt haben, und den wollte Bill unter allen Umständen herausfinden.

Ein verbranntes Gesicht also. Als wäre ihm eine Flamme direkt hineingesprungen.

Aber woher?

Er stand da und schaute sich um. Jetzt, bei Helligkeit, sah er die aufgehängten Bilder deutlicher.

Nicht alle Bilder waren entwickelt oder etwas geworden.

Aber diejenigen, die auf der Leine hingen, zeigten allesamt ein Motiv.

Die Flammen!

Nur die Flammen, ohne die Gestalten darin, die sich so geisterhaft abgezeichnet hatten. Bill wurde plötzlich bewußt, daß sich Geister nicht fotografieren ließen. Es kam schon einem kleinen Wunder gleich, daß überhaupt das Feuer zu sehen war, denn als normal konnte es Bill auch nicht einstufen.

Der Reihe nach nahm Bill die Fotos unter Kontrolle. Er schaute sehr genau hin. Jede einzelne Flamme untersuchte er.

Ja, sie zeichneten sich so ab, wie er sie auch in Erinnerung behalten hatte. Da war nichts verfälscht.

Sie besaßen die gleichen Umrisse, und nur die Farbe war bleicher geworden. Sie leuchtete längst nicht mehr so intensiv.

Das alles ergab noch keinen Sinn für den schrecklichen Tod des Fotografen.

Bis er das letzte Bild in der Reihe entdeckte. Eigentlich war es kein Bild mehr, denn innerhalb des Vierecks gab es kein Motiv. Keine Flamme, kein Feuer, nur eine blanke Fläche, die sich bei genauerem Hinsehen und Fühlen jedoch als ziemlich rauh herausstellte. Und dieser aufgerauhte Umriß entsprach haargenau der Größe der fotografierten Flamme.

Bill war nicht so vermessen, sich einzugestehen, daß er nun Bescheid wußte, aber er hatte eine bestimmte Idee, auch wenn sie mit Logik nicht zu erklären war.

Seiner Ansicht nach konnte die Flamme das Bild verlassen haben, um dem Mann ins Gesicht zu springen. Sie hatte sein Gesicht verbrannt und ihm einen fürchterlichen Tod bereitet, während er, Bill Conolly, selig geschlafen hatte.

Allein der Gedanke daran ließ kalte Steine über seinen Rücken rieseln. Der Druck in seinem Magen nahm zu. Irgendwo in seinem Kopf tuckerte es und brachte ihn für einen Moment aus dem Konzept.

Wenn die Flamme tatsächlich den Mord begangen und dabei das Bild verlassen hatte, mußte sie noch irgendwo sein. Sie war nicht mehr

zurückgekehrt, und Bill konnte sich auch schlecht vorstellen, daß sie erloschen war.

Wo hielt sie sich versteckt?

Er fühlte sich immer unwohler, denn die Gefahr, die von den geheimnisvollen Totenfeuern ausging, hatte sich verstärkt.

Sie zog den Ring dichter…

Bill mußte seine Gedanken beisammen halten. Er durfte nichts überstürzen und Fehler machen.

Alles sollte jetzt der Reihe nach gehen. Ein Schritt in die verkehrte Richtung konnte böse Folgen nach sich ziehen.

Normalerweise hätte er die Polizei verständigen müssen. Die aber war hier in Filman nicht vorhanden. Zudem hätte ihm sowieso niemand geglaubt. Ob seine Verbindung zu Orson Milton im Ort bekannt war, wußte er auch nicht. Jedenfalls würde er so leicht mit keinem Menschen darüber sprechen, was hier vorgefallen war.

Die Leiche mußte weg. Wenigstens ins Kühle gelegt werden. In der Dunkelkammer war es einfach zu warm.

Bill verließ den überheizten Raum und durchsuchte die untere Etage des Hauses.

Er fand im Treppenhaus noch eine Toilette, in der keine Heizung vorhanden war.

Der Raum eignete sich ideal als Versteck, und Bill machte sich an die makabre Arbeit, den Toten dorthin zu schaffen. Er mußte sich anstrengen, der leblose Körper war ziemlich schwer. Endlich hatte er den kleinen Raum erreicht. Er setzte den Toten auf den Boden und vermied es dabei, freiwillig einen Blick in das verbrannte Gesicht zu werfen.

Als er wieder in den Flur zurückkehrte, nahm er sich die Zeit, um nachzudenken.

Wer konnte ihm jetzt zur Seite stehen?

Im Prinzip niemand, er war auf sich alleingestellt. Den Tip hatte er von Jane Collins bekommen. Es war zwar mitten in der Nacht, aber er mußte ihr Bescheid geben.

Im Laden hatte er ein Telefon gesehen. Es stand in einer kleinen Thekennische. Bill löschte zunächst das Licht. Sollte zufällig jemand von draußen her einen Blick in das Innere werfen, brauchte er ihn nicht gerade zu sehen.

Bill nahm den Hörer ab, hörte das Freizeichen und wählte die Nummer der Detektivin.

Er kam auch durch, nur war der Anschluß besetzt. Jane Collins telefonierte wahrscheinlich. Wie Bill aus Erfahrung wußte, konnte dies bei ihr lange dauern. Ein wenig enttäuscht ließ er den Hörer sinken. Fast behutsam legte er ihn wieder auf.

Er wollte auch nicht mehr länger in dem dunklen Laden warten, der

ihm sowieso vorkam wie ein Gefängnis. Bill hatte im Ort ein Zimmer gemietet, von dort konnte er auch anrufen, denn unten im Flur des Gasthauses stand ein Telefon.

Der Reporter blieb weiterhin vorsichtig. Obwohl ihn niemand hören konnte, bewegte er sich leise durch den Laden. Die Dunkelheit kam ihm vor wie Watte, die leicht über seine Wangen strich. Neben der Tür blieb er stehen und lugte durch die breite Schaufensterscheibe nach draußen.

Auf der Straße bewegte sich nichts. Sie lag wie leergefegt vor ihm. Die einsam stehenden Laternen wirkten so, als hätten sie keine Lust, ihr Licht zu verstreuen.

Der Himmel bildete eine dunkle Fläche. Auch der Mond war blaß geblieben. Seine helle Farbe hatte ebenfalls einen Stich ins Bläuliche bekommen, als wollte er sich dadurch dem Licht der einsamen Straßenlaternen angleichen.

Orson Milton hatte wieder abgeschlossen, aber der Schlüssel steckte von innen. Bill drehte ihn zweimal herum, dann war die Tür offen. Sehr auf Vorsicht bedacht, schob er sich nach draußen in die Kälte, die ihn schon sehr bald umfing.

Er spürte sie nach dem überheizten Raum besonders stark. Das Thermometer war noch mehr gefallen. Die Temperaturen bewegten sich jetzt unterhalb des Gefrierpunktes, und auf den einsam parkenden Fahrzeugen glitzerte eine Eisschicht.

Niemand beobachtete ihn, als er das Geschäft verließ. Er hatte wieder abgeschlossen, diesmal jedoch von außen. Die Kunden würden sich wundern, wenn sie kamen.

Kein Feuer in der Nähe.

Bill wartete darauf, daß sich die verschwundene Flamme zeigte. Wenn dies eintraf, so wußte er leider nicht, wie er sie löschen sollte. Er wünschte sich das Kreuz des Geisterjägers herbei. Dieser Talisman schaffte das kalte Höllenfeuer.

Bill stieg ungehindert in sein Fahrzeug.

Um sein Ziel zu erreichen, mußte Bill wenden und ein Stück zurückfahren. Er rollte durch eine Siedlung. Nicht einmal Rauch stieg aus den Kaminen. Niemand mehr hockte am Kamin in den Wohnungen. Vielleicht lagen die Menschen noch nicht in den Betten, standen statt dessen hinter den dunklen Fenstern und beobachteten die Straße.

Der Reporter dachte an die Flamme. Sie war einfach aus dem Bild verschwunden.

Und jetzt?

Irgendwo mußte sie doch sein! Möglicherweise lauerte sie in der Nähe, um sich zu vermehren. Es hätte ihn nicht gewundert, wenn sich ein mächtiger, dämonischer Brand gebildet hätte und durch das

verdammte Dorf gebraust wäre.

Bill merkte das kalte Ziehen im Nacken. Er kannte das Gefühl. Es lag an seiner Spannung, die er nicht unter Kontrolle bekam. Sie war wie Elektrizität, die floß und erst aufhörte, wenn jemand den Schalter umgelegt hatte.

Nur hätte Bill gern gewußt, wer die Person am Schalter war und wer daran drehte.

Totenfeuer in der Nacht. Sie waren aus dem Sumpf gekrochen und hatten so etwas wie eine Mahnwache gehalten. In ihrem Innern hatte er die Gestalten gesehen. Wesen, die nicht aus Fleisch und Blut waren, womöglich eine gespenstische Energie.

Botschafter aus dem Totenreich…

Bill fröstelte nicht wegen der Kälte, denn die Heizung arbeitete gut. Er gab sehr genau acht, obgleich die Fahrbahn vor und hinter ihm leer war.

Es blieb still. Nichts deutete darauf hin, daß Filman unter einer magischen Kontrolle lag. Und doch war ein Mensch gestorben. Brutal umgekommen, verbrannt, eine scheußliche Rache aus dem Jenseits.

Bills Gedanken irrten ab, als er in die Nähe des Gasthofes geriet, denn ihm war etwas aufgefallen, mit dem er nicht gerechnet hatte. Hinter den Scheiben der Gaststube brannte noch Licht.

Dabei wußte er genau, daß um diese Zeit geschlossen war. Wer also hockte noch dort?

Bill rollte an den Straßenrand. Er stieg aus und schaute sich um. Keine Gefahr, nur das Licht hinter den Fenstern irritierte ihn. War der Besitzer noch auf? Er wollte nicht daran glauben. Dann hätte ihm der Mann nicht einen Schlüssel mitgegeben, als Bill ihm erklärte, daß es spät werden könnte.

Auf den Steinen des Gehsteigs schimmerte ein heller Belag. Der Frost hatte bereits seine Spuren hinterlassen, und Bill mußte einen großen Schritt machen, um eine Eispfütze überschreiten zu können. Danach waren es nur mehr zwei Schritte, die ihn bis an sein Ziel heranführten. Einen Moment wartete er vor der Tür und legte den Kopf schief. Er schaute zwar durch ein Fenster. Was sich dahinter abspielte, konnte er nicht erkennen.

Bill zog den Kopf ein, als er das Haus betrat. Die alten Dielen bewegten sich unter dem Druck seiner Füße. Es hörte sich an, als würde das Holz leise wimmern.

Die Tür fiel hinter ihm zu. Bullige Wärme umgab ihn. Er stand im Gastraum. Die dunkle Theke erinnerte ihn an eine kompakte Grenze, als hätte der Wirt damit andeuten wollen: bis hierher und nicht weiter. Dahinter sah er die Flaschen im Regal. Die Zapfanlage auf der Theke glänzte, weil sie am Abend noch geputzt worden war.

Eindrücke, die er wie nebenbei erfaßte. Er konzentrierte sich auf den

einzelnen Gast, der so saß, daß er den Eingang und auch eine Anzahl der Fenster im Auge behalten konnte.
Der Gast war eine Frau.
Keine perfekte, aber sehr interessante Frau, die Männer schon anlocken konnte und dies auch tat.
Zumindest bei dem, was sie über den Bildschirm in die Wohnzimmer schickte.
Bill kannte sie ebenfalls. Das Ge sicht, das Lächeln, die Stimme, die so sexy klingen konnte.
Die Frau war Francine Joy!

***

Bill vergaß, daß er vorgehabt hatte, seinen Freund John Sinclair anzurufen, denn diese Person hatte er nicht erwartet. Zum erstenmal stand er ihr Auge in Auge gegenüber, bisher war eigentlich mehr über sie gesprochen worden. Auch Bill und seine Frau Sheila hatten hin und wieder über die Sendungen diskutiert.
Francine Joy lächelte, ohne daß sich in ihren Augen dieses Gefühl zeigte. Das Lächeln blieb geschäftsmäßig kühl, und ihr Blick streifte den Reporter forschend und auch sezierend, als wollte sie selbst sein Seelenleben erkunden.
Wußte sie Bescheid? Hatte Francine Joy den Mord an Orson Milton zu verantworten?
Bill hatte mit Jane Collins über sie gesprochen und auch erfahren, wie gefährlich diese Person war.
Sie wollte den neuen Weg der Hexen gehen, der allerdings ein alter gewesen war, denn diesen neuen Weg hatte es schon früher gegeben. Er war nur verschüttet gewesen. Erst die Frauen hatten es in den letzten Jahren geschafft, ihn wieder auszugraben. Daran war ja nichts Schlechtes, nur gab es einige Personen, die es mal wieder übertrieben und dabei die radikaleren Pfade einschritten, die dann in den Tod führen konnten.
Francine Joy war hinter Jane Collins her. Sie hatte gespürt, daß es zwischen Jane und ihr eine Verbindung gab. Sie hielt die Detektivin für ihre Schwester. Mit welchen Methoden sie dabei vorging, hatte Jane in Arosa zur Genüge kennengelernt.
Zwischen ihnen stand die Stille. Bill, sonst nicht auf den Mund gefallen, war einfach zu überrascht, um die Person ansprechen zu können. Außerdem wußte er nicht so recht, was er ihr sagen sollte.
Das nahm ihm Francine ab.
»Was schauen Sie mich so an?«
»Ich kenne Sie.« Bill ärgerte sich über die Antwort, eine andere war ihm nicht eingefallen.
»Tatsächlich?«

Der Reporter überhörte den Spott bewußt. »Ich kann mir vorstellen, daß es nicht viele Personen gibt, die Sie nicht kennen. Sie besitzen eine gewisse Popularität.«

»Ja, das Fernsehen«, murmelte sie. »Es kann manchmal sehr lästig sein.«

»Hätten Sie nicht; heute senden müssen?«

»Wir haben gewissermaßen eine kleine Winterpause eingelegt. Aber wer sind Sie?«

»Mein Name ist Bill Conolly.«

Die Joy gab keinen Kommentar und zeigte nicht an, ob ihr der Name des Reporters bekannt war. Sie meinte nur: »Dann sind Sie der zweite Gast, der hier wohnt.«

»Stimmt.«

»Ja, der Wirt erzählte davon.« Sie streckte sich. Den Mantel hatte sie über einen Stuhl gehängt. Sie trug dunkle Leggins und darüber eine violette Hose mit weitgeschnittenen Beinen. Der Pullover war bauschig, ebenfalls schwarz, aber mit einer silberfarbenen Zitterschrift versehen. Bill las den Vornamen der Frau.

»Kann ich hier noch etwas trinken?«

»Sicher.« Sie deutete auf das Regal. »Nur kein Bier. Der Zapfhahn ist zu, wie man mir sagte.«

»Schade.«

»Nehmen Sie Whisky.«

Bill wollte so wenig Verdacht erregen wie möglich. Er suchte einen schottischen aus und verdünnte ihn mit einem Schuß Sodawasser.

»Darf ich mich setzen?«

»Bitte sehr.«

Bill nahm an einem anderen Tisch Platz. Bei ihrem hätte er zunächst den Mantel zur Seite räumen müssen. Francine Joy trank Wein. Die geöffnete Flasche stand neben dem Glas.

Sie prosteten sich zu. Bill schmeckte der verdünnte Whisky nicht besonders. Er verzog das Gesicht, was Francine Joy wiederum zu einem Lächeln veranlaßte. »Haben Sie etwas gegen mich?«

»Nein.«

»Schön.«

»Ich frage mich nur, was eine Frau wie Sie in einem Kaff namens Filman zu suchen hat.«

Francine ließ sich Zeit mit einer Antwort. Sie schaute gegen die alte Lampe an der Decke mit der Messingverschalung. »Sagen wir so, Mr. Conolly, ich bin auf der Durchreise. Und Sie?«

»Ebenfalls.«

Die Frau lächelte und drückte ihre braunrote Haarflut zurück. Sie besaß einen wilden Schnitt oder hatte ihn nur raffiniert gekämmt. Das konnte Bill nicht herausfinden. »Der Wirt sprach davon daß Sie ins

Moor fahren wollten.«
»Richtig.«
»Na - hervorragend. Sind Sie vielleicht ein Naturliebhaber?«
»Schon möglich.«
»Aber nachts im Moor…?« Sie schaute ihn spöttisch und mit einem gleichzeitig verhangenen Blick an.
Bill ließ Whisky in seinen Mund rinnen und sagte: »Manche Menschen haben eben ein besonderes Hobby.«
»In der Tat.«
»Ich komme gleich zurück.« Bill stand ruckartig auf. Ihm war eingefallen, daß er telefonieren mußte. Das wollte er einer Person wie Francine Joy nicht unbedingt mitteilen.
»Es ist schon nach Mitternacht.«
»Ich weiß.«
»Das Telefon steht im Flur.«
»Danke, das ist mir ebenfalls bekannt.«
Bill Conolly ging. In seinem Rücken spürte er ein ungutes Gefühl. Da schienen die Blicke der Frau gegen ihn zu brennen. Er widerstand der Versuchung, sich umzudrehen und verließ den Gastraum.
Der schmale Flur lag dort, wo auch die Treppe nach oben führte. Kurz vor der ersten Stufe stand das Telefon auf einer Kommode. Um zu telefonieren, mußte Bill zuerst einen weißen Knopf drücken.
So bekam er das Freizeichen. Er stellte sich so hin, daß er den Eingang der Gaststube im Auge behalten konnte, dann wählte er die Nummer seines Freundes John Sinclair.
Der würde sich wundern, wenn er ihm erzählte, wen er in Filman getroffen hatte…

***

»Bin ich eigentlich zu dick geworden, John? Sag es ehrlich, ich bin auf alles gefaßt.«
»Wieso?« Ich schüttelte den Kopf, weil mich Janes Frage aus tiefen, trüben Gedanken gerissen hatte.
»Es geht um die neue Mode.«
»Ach ja.«
Jane verdrehte die Augen, stand auf und strich über ihren Körper. Sie trug einen marineblauen Pullover mit leicht abstehendem Rollkragen, dazu eine weiße Winterjeans, die ihrer Meinung nach viel zu stramm saß. Auf den Hüften blieben ihre Hände liegen. »Das ist einfach zuviel, John, wie ich finde. Gerade jetzt kommt die neue Mode, die so eng geschnitten ist. Herrliche Farben, Papageienmuster… Die Leggins werden einfach super, die Röcke auch kurz und eng, da muß man einfach abnehmen, um mithalten zu können. Also, John, was meinst du?«

»Gar nichts.«
Jane setzte sich wieder hin. Sie schaute in mein Gesicht und konnte davon ablesen, mit welchen Gedanken ich mich beschäftigte. Sie kam auf mich zu und legte mir beide Handflächen gegen die Wangen. »Bitte, John, ich weiß ja, was in dir vorgeht. Aber du mußt dich mit den Tatsachen abfinden, daß Suko alles hingeworfen hat. Das hat sogar Sir James zu dir gesagt, obwohl es ihm auch nicht leichtgefallen sein wird.«
»Scheiße«, sagte ich wütend und auch frustriert. »Ich will und kann mich damit nicht abfinden.«
»Aber Suko mußte es tun. Du weißt selbst, was ihm sein Stab bedeutete. Er muß nach einer Möglichkeit suchen, ihm die Kraft wieder zurückzugeben. Das ist einfach seine Pflicht.«
»Er hat auch hier einen Job.«
»Nicht mehr.«
Ich schaute sie verwundert an. »Soll das heißen, daß du ihn schon abgeschrieben hast?«
»Das nicht. Nur wird er so lange suchen und nachforschen, bis alles klar ist.«
Ich starrte zu Boden. Wir schwiegen beide. Lady Sarah Goldwyn hatte sich längst hingelegt und erklärt, daß sie ihren Schlaf brauchte. Ich hockte in Janes Wohnung, die im Haus der Horror-Oma Sarah Goldwyn liegt, und konnte mit dem Problem einfach nicht zurechtkommen. Alles lief in diesem Augenblick quer, und es war schon zuvor schlimm gewesen. Je länger ich mich mit dem Gedanken beschäftigte, um so mehr wühlte sich die Angst wie eine Messerklinge in meine Gedanken, in die Seele, einfach in alles. Ich hätte von Suko nie gedacht, daß er uns im Stich lassen würde, um seinen Weg allein zu gehen.
Neben mir stand ein Glas Rotwein. Ich trank einige Schlucke, ohne zu bemerken, welch ein ausgezeichneter Wein sich in Richtung Magen bewegte.
Es war für mich alles sinnlos geworden. Auch meinen Job hätte ich am liebsten hingeworfen.
Natürlich hatten Jane Collins und Sarah Goldwyn versucht, mich vom Gegenteil zu überzeugen. Es war ihnen nicht gelungen. Sie hatten Sukos Wandel schließlich nicht unmittelbar miterlebt und waren praktisch nur Zuschauer von draußen gewesen.
»Nun?« fragte sie.
Mein Lächeln wirkte schon qualvoll. »Du weißt selbst, Jane, daß ich nicht so denke wie du. Da gehen unsere Meinungen auseinander. Das mußt du verstehen.«
»Ja, ich bemühe mich. Soll ich dir sagen, welchen Eindruck du auf mich machst?«

»Bitte.«
»Wie jemand, der alles hinwerfen will.«
Ich drückte mich in den weißen Ledersessel zurück und geriet in Versuchung, einfach meine Augen zu schließen, um an nichts mehr denken zu müssen. »Irgendwo hast du recht«, murmelte ich nach einer längeren Pause. »Ja, das stimmt schon.«
»Was - bitte?« Sie räusperte sich. »Daß du alles hinwerfen willst, John?«
»Nicht direkt. Nur so lange, bis ich über Sukos weiteren Lebensweg genau Bescheid weiß.«
»Das ist doch irre, John.«
»Nein!« widersprach ich heftig. »Das bin ich unserer Freundschaft einfach schuldig. Wir sind nicht nur Kollegen, Jane, wir sind Freunde. Und Freunde müssen, verdammt noch mal, zusammenhalten. Das wirst du ja auch verstehen.«
Auch wenn ich mich aufregte, Jane Collins blieb ruhig. »John, das verstehe ich sogar sehr gut. Aber laß dir eines gesagt sein: Du kannst ihm nicht helfen! Wie oft soll ich dir das noch sagen, daß es keinen Sinn für dich hat, nach Indien zu fahren! Du bist Europäer, du würdest dort nur gegen eine Wand laufen.«
»Nein, wenn Mandra mit…«
»Hör auf mit Mandra, John. Wenn er so denken würde, hätte er dir längst Bescheid gegeben. Diesen neuen Weg muß Suko allein gehen, möglicherweise mit der Rückendeckung Mandra Korabs. Das hoffe ich jedenfalls für die beiden.«
Ich winkte ab. Die Handbewegung sagte eigentlich alles. Mir war auch nichts mehr eingefallen, womit ich hätte Jane Collins überzeugen können.
Seit ich aus Indien zurück und in London gelandet war, lief ich neben mir her. Ein jeder von Ihnen wird das Gefühl kennen. Man hat den Eindruck, als wäre man nicht mehr derselbe. Man geht, man redet, aber alles wird von einem dumpfen Schleier überdeckt.
Irgendwo furchtbar, und ich kam aus dieser verdammten Lage einfach nicht heraus.
Sir James hatte mich schon in Urlaub schicken wollen, was ich jedoch strikt abgelehnt hatte. Ich mußte einfach durch und wollte auch für Suko erreichbar sein, falls mich sein Anruf erreichte und er um Hilfe bei mir bat.
Dabei gab es in London genügend Probleme. Um eines kümmerte sich Bill Conolly. Jane hatte ihn geschickt, um sich um die geheimnisvollen Totenlichter zu kümmern, die in der letzten Zeit über einem Sumpfgelände aufgeflackert waren.
Sie wäre selbst gern mitgefahren, hatte es sich wegen mir überlegt und Bill allein losziehen lassen.

Falls er irgend etwas entdeckte, würde er Jane Bescheid geben. Wir warteten praktisch auf seinen ersten Bericht. Bisher allerdings hatte er noch nicht angerufen.

Jetzt war bereits Mitternacht, und Bill hatte noch immer nichts von sich hören lassen.

Auch Jane hatte ihre Probleme. Seit der Rückkehr aus Arosa fühlte sie sich verfolgt. Sie konnte einfach nicht vergessen, daß eine Person wie Francine Joy sie als Zielobjekt ausgesucht hatte und mit ihr zusammen einen bestimmten neuen Weg hatte gehen wollen. Das alles traf zusammen, wurde aber vom Verschwinden meines Freundes Suko überschattet. Wieder einmal mußte ich feststellen, daß man einen Menschen doch nicht so kennt, auch wenn man glaubt, ihn zu kennen. Alles war irgendwo anders gelaufen. Die Schläge trafen nicht, sie wischten stets ins Leere. Ich fühlte mich ausgebrannt und schaute hoch, als sich neben mir die Lederlehne des Sessels bewegte, denn Jane Collins hatte den Platz gewechselt.

Mit einer Hand strich sie über mein Haar. »Nimm es nicht so schwer, John, bitte nicht! Denk daran, was ihr schon alles hinter euch gebracht habt. Ihr seid immer wieder aus dem Schlamassel herausgekommen. Das mußt du doch sehen, und das muß dir meiner Meinung nach auch Hoffnung geben.«

»Weiß ich selbst.«

»Dann solltest du Suko auch vertrauen. Sobald er einen Erfolg hat, wird er sich melden.«

»Und wenn nicht?«

Jane Collins stöhnte auf. »Haben wir darüber nicht schon lange genug geredet?«

»Klar, das haben wir. Aber mir geht es nicht aus dem Kopf. Wenn Suko eine Niederlage erleidet, wird er sich verkriechen. Er kehrt nicht mehr nach London zurück. Dazu ist er viel zu stolz. Er ist ein Mensch, der nicht über seinen eigenen Schatten springen kann. Mir wäre es bestimmt nicht anders ergangen, was ich in der Vergangenheit auch schon bewiesen habe.«

»Suko wird bei seiner Suche nicht allein sein, John. Das kannst du mir glauben.«

»Ja, Mandra…«

»Nicht nur er. Ich könnte mir vorstellen, daß auch Shao von seinen Problemen erfahren hat. Und ich könnte mir weiterhin vorstellen, daß sie sich an seine Seite stellen wird. Sollte der Geist des Buddha tatsächlich noch erreichbar sein, dann mehr für Shao als für Suko. Davon bin ich überzeugt.«

»Solange ich in Indien war, hat sie sich nicht gemeldet, Jane. Da ist sie…«

»Wie lange warst du denn dort?«

»Einige Tage.«

Heftig winkte sie ab. »Zu kurz, John, viel zu kurz. So etwas braucht Zeit, das kann man nicht einfach über das Knie brechen. Nein, nein, du siehst das falsch.«

»Wie sollte ich es denn sehen?«

»So wie ich.«

Ich legte einen Arm um ihre Schultern. »Ja, du hast im Prinzip recht, Jane. Aber du kannst uns beide nicht vergleichen. Vor allem nicht, was das Verhältnis zu Suko angeht. Nichts gegen dich persönlich, aber was haben wir nicht alles erlebt!«

»Das weiß ich. Nur möchte ich nicht, daß du so sprichst, als wäre dies alles vorbei.« Sie schaute mich traurig an.

Ein Blick auf ihre Uhr bewies uns, daß die Tageswende bereits überschritten war. Eine Flasche Wein hatten wir bereits geleert, die zweite war noch zu einem Drittel gefüllt.

Ich hatte nicht vorgehabt, so viel zu trinken. Es war einfach so gekommen. Nun mußte ich feststellen, daß ich nicht mehr in der Lage war, mit meinem Wagen zurückzufahren.

Bei dem Gedanken daran fiel mir wieder Sukos BMW ein. Er hatte ihn in einem Preisausschreiben gewonnen und liebte ihn heiß und innig. Daß er den Wagen im Stich ließ, das zeigte mir, in welch einem Zustand er sich befand.

»Noch einmal, John, du kannst ihm nicht helfen.«

Ich starrte zu Boden. »Wir werden es sehen. Überzeugt bin ich davon noch nicht.«

Jane hauchte mir einen Kuß auf die Wange. »Jetzt mal etwas anderes. Wir haben beide Wein getrunken. Ans Steuer können wir uns nicht setzen. Es gibt zwei Möglichkeiten. Du kannst bei mir schlafen oder dir ein Taxi nehmen.«

»Das ist mir egal«, erwiderte ich müde.

»Reiß dich doch mal zusammen, John. Ich plädiere dafür, daß du hier bei mir übernachtest.«

»Warum?« Ich lächelte nicht einmal.

»Ganz einfach. Weil ich noch immer damit rechne, daß Bill Conolly anruft.«

»Das ist möglich, wenn auch unwahrscheinlich um diese Zeit.«

Sie glitt von mir weg. »Ich werde dir die Couch zurechtmachen. Wer weiß, was noch alles auf uns zukommt. Da ist es besser, wenn wir uns hinlegen.«

Jane erntete von mir keinen Widerspruch. Ich wußte schließlich wie recht sie hatte. Sie schaltete zwei Stehlampen an, deren weiße Lichtpilze ihre Helligkeit verstreuten. Ich sah es kaum und beschäftigte mich mit meinem Glas, das ich zwischen den Händen drehte. Irgendwo litt ich wie ein Hund, wenn mir dieser Vergleich

gestattet ist. Die Sorge um meinen Freund nagte in mir wie die Zähne von Ratten. Ich konnte mich mit den Tatsachen einfach nicht abfinden.

Jane kehrte aus dem Nebenzimmer zurück. Sie trug eine leichte Schlafdecke, die sie auf die Couch legte. »Das wird reichen, John. Willst du zuerst ins Bad?«

»Mir egal.«

Sie lächelte. »Dann gehe ich.«

»Tu das.«

Jetzt, wo ich allein war, widmete ich mich wieder dem Wein. Ich schüttete den Rest der Flasche ins Glas und trank ihn in sehr kleinen Schlucken.

Zwar saß ich in London, doch meine Gedanken befanden sich in Indien. Ich schaute kaum auf, als Jane Collins an mir vorbeihuschte, um ins Bad zu gehen. Sie trug dabei ein Nichts von Negligé und lächelte mich kurz an.

»Es dauert nicht lang.«

»Gut.«

Jane Collins war kaum im Bad verschwunden, da summte es neben mir. Es war das tragbare Telefon, das wie ein geknickter Arm auf dem Ladegerät lag.

Sofort dachte ich an Bill Conolly, hob ab und hatte mich noch nicht gemeldet, als ich die Stimme des Reporters hörte.

»Jane, paß auf…«

»Ich bin es.«

»Du, John?«

»Ja, wir haben gewartet.«

»Dann hör zu. Du wirst es kaum glauben, wen ich hier in Filman getroffen habe. Es ist Francine Joy.«

»Was?«

Bill redete in der folgenden Minute sehr leise. Er hatte Angst, daß die Frau etwas von seinem Telefonat mitbekam. In Stichworten erfuhr ich von einem Abenteuer, das mir die Haare zu Berge stehen ließ. Daß Bill auf diese Person treffen würde, damit hatte ich im Leben nicht gerechnet. Es bewies mir aber, wie weit verzweigt sie ihre Fallen und Köder ausgelegt hatte.

»Kennt sie dich, Bill?«

»Anscheinend nicht.«

»Okay, was willst du jetzt tun?«

»Einen Mörder suchen.«

»Oder eine Mörderin.«

»Ich bin nach wie vor davon überzeugt, daß die Flamme die Aufnahme verlassen und Orson Milton getötet hat. Es gibt keine andere Erklärung für sein verbranntes Gesicht. Und ich bin drauf und

dran, dieser verfluchten Frau einige Fragen zu stellen.«
»Laß es sein, Bill.«
»Weshalb?«
»Wirklich, es ist besser. Gib dich so normal wie möglich. Es wird sowieso noch Ärger geben…«
»Gut, aber was macht ihr?«
»Wir kommen heute noch.«
»Fahrt ihr jetzt…?«
»Nein, ich muß einige Stunden schlafen.« Jetzt ärgerte ich mich, daß ich zuviel Wein getrunken hatte. »Weißt du, ich bin nicht mehr fähig, mich hinter ein Lenkrad zu setzen und zu fahren.«
»Verstehe.«
»Tu dir und uns den Gefallen und halte dich zurück.«
»All right, Partner. Ich muß jetzt Schluß machen. Hast du irgend etwas von Suko erfahren?«
»Nein.«
Bill räusperte sich. Er ließ das Thema ruhen, weil er wußte, wie sensibel ich darauf reagierte. »Ich erwarte euch dann morgen. Versucht es im Holy Swamp.«
»Wie bitte? Heiliger Sumpf?«
»So nennt sich das Gasthaus. See you…« Er legte auf, und ich starrte noch eine Weile auf das tragbare Telefon in meiner Hand, als wäre es ein Fremdkörper.
Bisher hatte ich mich noch mit der Vergangenheit beschäftigen können, das allerdings konnte ich abhaken. Die Gegenwart, die Realität hatte mich wieder. Ich brauchte kein Hellseher zu sein, um zu wissen, daß da etwas Neues auf uns zurollte.
Jane kehrte zurück. Sie hatte ein Badetuch um ihren Körper gewickelt, nahm die Duschhaube ab und schüttelte ihr Haar durch. »Hast du eben gesprochen?«
»Bill rief an.«
Ihre Augen nahmen an Größe zu. »Und was gibt es Neues?«
Ich schaute auf mein Weinglas und sagte: »Er befindet sich in Filman, das weißt du. Und weißt du auch, wen er dort getroffen hat?«
»Nein.«
»Francine Joy.«
Nach dieser Antwort mußte sich Jane zunächst einmal setzen. Sie holte einige Male Luft, ohne zu sprechen. Auf ihrem Körper lag eine Gänsehaut. Ihr schwerer Atem wehte mir entgegen, und sie schüttelte dabei den Kopf.
»Damit habe ich nicht gerechnet, John.«
»Warum hast du Bill hingeschickt?«
»Ich hörte von diesen geheimnisvollen Lichtern. Es sollen angeblich Geisterhexen gewesen sein, das jedenfalls habe ich einem

Zeitungsbericht entnommen. Da ich momentan sehr empfindlich bin, was Hexen angeht, habe ich mit Bill darüber gesprochen. Er erklärte sich sofort bereit, nach Filman zu fahren.«

»Du weißt den Grund nicht, weshalb die Feuer auf einmal zu leuchten anfingen?«

»Nein. Das sollte Bill herausfinden. Es muß ein Motiv geben, John. Ich kenne es nur nicht.«

»Das stimmt allerdings«, murmelte ich. »Hat man dir auch berichtet, daß diese Flammen auch töten können?«

»Nein…«

»Hör zu, Jane. Bill hat die Totenfeuer fotografiert und die Bilder entwickeln lassen. Er berichtete davon, Gestalten innerhalb der Flammen gesehen zu haben, und eine dieser Gestalten oder Flammen hat den Fotografen umgebracht.«

Ich konnte ihr nur berichten, was mir Bill Conolly gesagt hatte. Jane hörte staunend zu. Auch den Mund konnte sie kaum schließen. Sie sah aus wie jemand, der innerhalb einer Minute nie erwartete Neuigkeiten erfuhr.

»Und was hast du gesagt, John?«

»Das wir nach Filman fahren.«

»Ja«, erwiderte sie und nickte. »Ich bin dabei, John. Ich bin immer dabei. Nur hoffe ich, daß wir nicht zu spät kommen werden. Denn das könnte zum Chaos führen.«

Ich enthielt mich eines Kommentars, wußte aber, daß Jane Collins recht hatte. So konnten wir nur hoffen, daß sich unser Freund Bill geschickt aus der Affäre zog…

***

Als Bill den Hörer wieder aufgelegt hatte, spürte er den Schweiß auf seiner Stirn. Er merkte auch, wie stark sein Herz klopfte, und hinter seiner Stirn tuckerte es. Francine Joys Anblick und das Gespräch mit John waren der Grund. Nicht grundlos hatte ihn die Detektivin vor dieser Frau gewarnt, die nicht nur mit besonderen Kräften ausgestattet, sondern auch noch raffiniert war. Er konnte sich gut vorstellen, daß sie über ihn und seine Freundschaft zu John Sinclair Bescheid wußte. Was sie tat, das machte sie gründlich.

Reiß dich nur zusammen, dachte er. Nur keine Blöße zeigen, sonst hast du verloren.

Es war nicht einfach, sich nichts anmerken zu lassen, aber es gab keinen anderen Weg.

Bill versuchte, ein möglichst gleichgültiges Gesicht zu machen, als er den Gastraum betrat, wo die Joy noch immer auf demselben Platz saß und ihn mit einem sphinxhaften Lächeln auf den etwas breiten Lippen erwartete.

»Alles in Ordnung, Mr. Conolly?«
»Natürlich.«
»Das ist gut.«
Bill war überrascht. »Wieso ist das gut?«
Ihr Lachen perlte ihm entgegen. »Ich finde es eben immer gut, wenn gewisse Dinge in Ordnung gebracht werden. Das ist meine Art, wenn Sie verstehen.«
»Natürlich.« Bill griff zum Glas. Er wollte es noch leeren, den Schluck brauchte er jetzt.
»Ich glaube, daß es für mich Zeit wird«, sagte sie und reckte sich. »Morgen ist auch noch ein Tag.«
»Eine Frage noch, Miß Joy.«
»Bitte. Aber sagen Sie Francine.«
Es fiel Bill schwer, aber er spielte mit. »Wie lange gedenken Sie, in Filman zu bleiben?«
»Nicht mehr als zwei, drei Tage. Und Sie?«
»Das ist auch mein Zeitraum.«
Bill stellte das Glas hörbar ab und stand auf. »So«, sagte er, »dann wünsche ich Ihnen noch eine angenehme Nachtruhe, Francine. Ich bin ebenfalls müde.«
»Ja, Mr. Conolly schlafen Sie gut.«
»Danke.«
Er ging und spürte das Brennen in seinem Rücken. Er haßte es, daß sie ihm nachschaute, denn er war nicht sicher, ob sie überhaupt Bescheid wußte.
Mit gesenktem Kopf schritt Bill die Stufen der Treppe hoch. Er kam mit dieser Frau nicht zurecht.
In der ersten Etage lagen die Gästezimmer. Dort schaltete Bill das Licht ein, das auch über die Blümchentapete floß, die dem Reporter im Prinzip zuwider war. Heute hatte er keinen Blick für derartige Dinge.
Er ging davon aus, daß auch Francine Joy hier oben wohnte. Bill mußte bis zur zweitletzten Tür durchgehen. Das Zimmer lag auf der rechten Seite.
Er schloß auf und betrat den schlicht möblierten Raum. Bett, Stuhl, ein spindähnlicher Schrank, daneben ein Waschbecken, das war im Prinzip alles. Den Koffer konnte er auf eine hüfthohe Kommode legen. Sie ersetzte einen Tisch.
Auch ein Fenster war vorhanden. Nicht sehr groß und quadratisch. Wenn Bill hinausschaute, fiel sein Blick in Richtung Sumpf. Er sah gegen das tintenschwarze Meer. Die Kälte schien es eingefroren zu haben.
Bill öffnete den rechten Flügel. Der Wind hatte gedreht und wehte eisig herein, als würde ihm der Tod einen Gruß zukommen lassen.

Bill sah keine Bewegung draußen. Die Stille wurde nicht einmal durch das Miauen einer Katze unterbrochen. Er schloß den Flügel wieder und dachte darüber nach, ob er sich tatsächlich hinlegen sollte. Um Schlaf zu finden, war er einfach zu unruhig, denn immer wieder lauschte er in Richtung Tür, weil er von dort die Schritte der Francine Joy vernehmen mußte, wenn sie durch den Gang ging.

Sie kam nicht.

Das wiederum wunderte Bill, wo sie ihm doch erklärt hatte, sich ebenfalls hinlegen zu wollen.

Bill zog die Jacke aus und stellte auch seine Schuhe neben das Bett. Ansonsten ließ er seine Kleidung an, denn diese Nacht konnte noch voller Überraschungen werden.

Das Deckenlicht hatte er nicht eingeschaltet. Ebenso war die kleine Lampe am Bett dunkel geblieben. Er lag in der nächtlichen Finsternis und schaute gegen die Decke, die er nur wie eine grau gestrichene Fläche sah.

Durch seinen Kopf rasten viele Gedanken. Er kam überhaupt nicht zurecht, denn diese geheimnisvolle Francine Joy paßte nicht in sein Bild, das er sich gemacht hatte.

Das Bett stand so, daß der Liegende zum Fenster schauen konnte. Um mehr sehen zu können, mußte er schon näher herantreten, was er nicht wollte, denn noch immer galt sein Interesse mehr dem schmalen Flur, der in einer tiefen Stille lag.

Sie kam nicht…

Irgendwo schalt sich Bill einen Narren, daß er sich darüber Gedanken machte, nur hatte ihn die jüngste Vergangenheit gelehrt, sehr vorsichtig zu sein. Irgend etwas stimmte hier nicht. Er kam zurück und sah die Frau. Sie hockte allein in der Gaststube, gab sich locker und lässig, trank noch einen Schluck…

Aber wo steckten die anderen?

Bill dachte nicht an die Bewohner. Ihm fielen die Wirtsleute ein. Er hatte sie ja kurz kennengelernt und auch die Kellnerin. Weder die eine noch die andere rührten sich.

Da lief einiges quer, und er spürte auf seinem Rücken wieder dieses verdammte Rieseln, das sogar seine Finger nicht ausließ und deren Spitzen erreichte.

War das Gasthaus eine Falle? Hatte es vielleicht Francine Joy unter ihre Kontrolle gebracht?

Der Gedanke daran trieb das Blut noch schneller in den Kreislauf. Bill begann zu schwitzen. Hinter seiner Stirn spürte er das harte Tuckern. Auf einmal brannten die Augen, als wäre in der Luft eine dünne Säure verteilt worden.

Nein, die TV-Tante würde nicht in ihr Zimmer gehen. Dann hätte er sie schon längst hören müssen.

Die hatte etwas anderes vor, etwas völlig anderes!
Aber was?
Bill konnte nicht mehr länger liegen bleiben. Diese Rückenhaltung erinnerte ihn an einen Sarg, wo nur mehr der Deckel fehlte, um zugeschlagen zu werden.
Ruckartig setzte er sich auf. In seinem Kopf brauste es. Das Blut stieg hinein, und er drehte sich zur Seite, weil er einen klaren Gedanken fassen wollte. Aus ihm sollte ein Plan entstehen, auch wenn er noch nicht wußte, wie der aussehen würde.
Er gegen Francine Joy!
Keine normale Auseinandersetzung zwischen Mann und Frau. Bill gab es nicht gern zu, er wußte trotzdem, daß diese Person, wenn es hart auf hart kam, ihm überlegen war.
Und sie würde lauern.
Ja, sie würde darauf warten, bis er einen Fehler beging und sich verriet.
Bill stand auf. Als er die ersten Schritte ging, fing er wieder an, sich zu ärgern, denn unter ihm bewegten sich die Bohlen. In der nächtlichen Stille des Zimmers kam sie ihm doppelt so laut vor, und wieder rann eine Gänsehaut über seinen Rücken.
Er blieb an der Tür stehen, zog sie behutsam auf und lauschte durch den Spalt.
Nichts zu hören.
Der Gang kam ihm auch nicht unheimlich vor, denn er hatte das Licht brennen lassen.
Was also war los? Warum diese Unruhe? Lag es nur allein daran, daß die Frau nicht nach oben gekommen war?
Bill schloß die Tür. Er drehte sich um und schaute zum Fenster. Es lag der Tür genau gegenüber.
Dahinter breitete sich die Dunkelheit aus. So jedenfalls wäre es normal gewesen.
Er hatte es vorhin so erlebt, in diesem Augenblick allerdings nicht mehr.
Zwar füllte die Finsternis den Großteil des Fensters aus, aber in der Mitte und fast hinter dem senkrechten Balken versteckt, leuchtete ein Licht.
Es war die Flamme!

***

Bill hatte den Kopf nur ein wenig nach rechts gedreht, um sich endgültig zu überzeugen.
Es stimmte.
Die zuckende Flamme schwebte mitten in der Luft, als würde sie von irgendwelchen, mit der Dunkelheit verschmelzenden Bändern

gehalten. Daran glaubte er nicht. Diese Flamme hatte sich verselbständigt. Die benötigte keinen Kerzendocht, um leuchten zu können. Das war pure Magie.

Der Schock verflog schnell. Bill wußte, daß die Nacht noch nicht vorüber war. Es kostete ihn schon Überwindung, näher an das Fenster heranzugehen.

Diesmal störte ihn das Knarren der Bohlen nicht. Er blieb so dicht vor der Scheibe stehen, daß er mit seinen Oberschenkeln fast die Fensterbank berührte.

Und jetzt wartete er…

Das Feuer stand in der Luft. Es war nicht einmal so groß wie eine Hand. Sie bewegte sich im leichten Wind, ohne jedoch zu verlöschen. Sie war einfach da und schwebte wie ein stiller Beobachter vor dem Fenster.

Er wußte nicht einmal, ob sie auch Wärme abstrahlte. Für ihn stand fest, daß Francine Joy die Flamme kontrollierte. Nicht erst seit heute wußte er von ihren geheimnisvollen Kräften, von denen andere Menschen nur träumen konnten. Diese Frau war unwahrscheinlich, und sie war, was Bill am schlimmsten fand, nicht auszurechnen.

Um mehr erfahren zu können, blieb ihm nichts anderes übrig, als das Fenster zu öffnen. Ein ungutes Gefühl setzte sich schon in seinem Innern fest, als er den Riegel herumdrehte und die rechte Fensterseite mit einem heftigen Ruck aufzerrte.

Wieder erwischte ihn die Luft wie ein eisiger Hauch. Sie schien seine Gesichtshaut zu Eis werden zu lassen, automatisch strich Bill darüber hinweg.

Was wollte die Flamme? Natürlich dachte er an den toten Fotografen. Sein Gesicht war durch dieses Feuer verbrannt worden, und Bill mußte damit rechnen, daß auch sie ihn angriff.

Aber sie hielt sich zurück.

In Reichweite schwebte sie vor ihm! Sie gehörte zu den Lichtern, die nur nach innen leuchteten, also kaum Licht an ihre Umgebung abgaben. Bill konnte nicht gerade sagen, daß er sich an den Anblick der Flamme gewöhnt hatte, aber er spürte doch nicht mehr den innerlichen Druck und die bohrende Furcht.

Statt dessen suchte er die unmittelbare Umgebung der Flamme ab. Wie gesagt, sie erhellte die Finsternis kaum und wirkte manchmal, wie von einem Maler gezeichnet.

Sein Blick glitt über die Spitze hinweg in die tiefe Dunkelheit der Nacht hinein. Sie lag als gewaltiger, poröser Schwamm über dem Land, beinahe erstickt von der Kälte, was auch völlig normal war.

Aber Bill Conolly entdeckte etwas, das einfach nicht in die Nacht hineinpassen wollte.

Noch entfernt, aber mit einem gewissen Drang auf das Dorf zu, sah er

die Bewegungen.
Nicht auf eine Stelle konzentriert, sondern verteilt. Und es sah so aus, als wären dort Wesen dabei, die die Finsternis allmählich zur Seite schoben, um freie Sicht zu bekommen.
Es war ein unheimliches Phänomen, das sich der Reporter zunächst nicht erklären konnte. Außerdem reichte sein Blickfeld nicht so weit, denn er besaß nur normale Augen.
Das Fernglas fiel ihm ein. Bill huschte blitzschnell vom Fenster weg, ohne es aus den Augen zu lassen. Er hielt den Kopf gedreht, denn die Flamme wollte er unter Kontrolle behalten.
Das Glas lag unter seiner Jacke. Bill riß es hastig an sich und lief wieder zurück.
Die Flamme stand da wie ein geisterhafter Beobachter. Er kümmerte sich nicht mehr um sie, setzte das Glas an die Augen und schaute über das Feuer hinweg.
In der Ferne waren die Schatten auch jetzt noch dabei, sich dem Dorf zu nähern.
Sie verursachten kein Geräusch. Möglicherweise hörte es Bill auch nur nicht wegen der großen Entfernung. Alles war in dieser kalten Winternacht möglich.
Bill mußte die Schärfe noch einmal verstellen, um optimale Bedingungen zu schaffen.
Wäre noch ein Beobachter im Raum gewesen, hätte sich der Mann über Bills Reaktion gewundert, denn nicht nur seine Arme begannen zu zittern, auch die Füße schabten über den Boden. Eine kaum erklärbare Unruhe hielt ihn umklammert, Nervosität und Hektik in einem. Und Bill Conolly nur wäre in der Lage gewesen, eine Antwort zu geben.
Die aber behielt er für sich, denn was ihm das Glas offenbarte, war kaum zu glauben.
Die Gestalten waren echt.
Keine Menschen, sondern schwache, tanzende Geistwesen. Gespenstische Gestalten, die sich in einer lautlosen Front dem kleinen Ort Filman näherten, um ihn zu überfallen.
Bill dachte natürlich an die Totenfeuer. Auch sie waren lautlos aus dem Boden gestiegen, um sich zu verteilen. Er hatte in sie hineinschauen können und dort tatsächlich die geisterhaften Totenwesen gesehen. Und jetzt waren sie unterwegs. Sie hatten sich aus den Flammen gelöst, um ihm möglicherweise nahe zu sein.
Das durfte nicht wahr sein…
Bill hörte sich selbst schnaufend durch die Nase atmen. Er wäre nicht in der Lage gewesen, einen Kommentar abzugeben, hätte man ihn darum gebeten. Er wußte nur, daß das Erscheinen der Francine Joy in einem unmittelbaren Zusammenhang zu den Totenfeuern und den

jetzt herangleitenden Geistern stand.

Wie war das möglich? Was hatten die Geister aus dem Totenreich vor? Sie wehten auf den Ort zu, möglicherweise von Francine gerufen. Aber gegen wen, bitte schön?

Waren diese Wesen allein auf ihn fixiert, oder wollten sie auch andere Menschen überfallen. Bill kannte die Pläne der Frau nicht, er traute ihr aber alles zu.

Mit einem letzten Ruck schloß er das Fenster. Er erschrak selbst über das Geräusch, denn bisher hatte er sich möglichst leise bewegt. Automatisch griff Bill zu seiner gefütterten Parkajacke und streifte sie hastig über.

Er wußte nicht, ob er im Haus bleiben konnte. Wahrscheinlich mußte er raus, um die Geister zu bekämpfen.

Aber womit?

Als ihn dieser Gedanke überkam, blieb der Reporter stehen, noch dicht vor der Zimmertür.

Mit der Beretta sicherlich nicht. Geister konnten nicht durch Kugeln gestoppt werden. Und sein Freund John Sinclair mit seinem Kreuz war verdammt weit weg.

Was tun?

Er ließ das Zimmer hinter sich. Bevor er die Tür schloß, warf er einen letzten Blick auf das Fenster.

Noch immer tanzte die Flamme hinter der Scheibe, als wollte sie ihm einen Abschiedsgruß zusenden.

»Scheiße!« keuchte er, lief durch den Flur, bevor er dicht an der Treppe stoppte. Ihm war eingefallen, daß er sich nicht zu laut und hektisch bewegen durfte, dann würde die Person dort unten gewarnt werden, falls sie nicht schon eingeweiht war.

Bill Conolly lauschte in die Tiefe hinein. Nichts war zu hören, auch die Eigentümer des kleinen Gasthauses meldeten sich nicht. Sie schienen sich verkrochen zu haben, wie auch die übrigen Bewohner von Filman, die möglicherweise ahnten, was auf ihren Ort zukam. Von den Totenfeuern hatten sie alle gehört, das wußte Bill von Orson Milton.

Keine Schritte, keine Stimme, auch kein lautes Atmen. Die bedrückende Stille vor dem Orkan.

Bill Conolly schwitzte beinahe wie im Sommer, als er sich auf den Weg machte. Er ließ eine Handfläche über das Geländer gleiten, es gab ihm Halt und Sicherheit.

Dann stand sie dort, wo auch die Türen zu den Privaträumen führten.

Sie waren geschlossen.

Bill wollte nach ihnen schauen, da fiel ihm ein, daß es sinnvoller war, sich um Francine Joy zu kümmern. An sie mußte er heran, denn nur sie wußte Bescheid.

Die Tür zum Gastraum glitt durch Bills leichten Druck schwerfällig nach innen.

Er schaute hinein - und sah den Raum leer. Auch der Mantel war verschwunden.

Bill überlegte. Wenn sie tatsächlich das Haus verlassen hatte, dann nur, um wahrscheinlich mit den Wesen Kontakt aufzunehmen, die sich dem Ort näherten.

Bill war davon überzeugt, daß die Joy dahintersteckte. Er kannte nur ihr Motiv nicht. Mit raschen Schritten durchquerte er den Raum. Es roch nach kaltem Zigarettenrauch und gleichzeitig nach dem Parfüm, mit dem sich die Joy eingesprüht hatte. Wie eine Fahne hing es noch in der Luft.

Abgeschlossen war die Tür nicht. Bill öffnete sie und blickte in die kalte Nacht.

Von seinen Lippen dampfte der Atem. Er schaute direkt auf sein Leihfahrzeug, dessen Scheiben bereits zugefroren waren. Ein zweites Fahrzeug, mit dem möglicherweise die TV-Aphrodite gekommen war, hatte er nicht gesehen.

Mit einem langen Schritt überwand er die Schwelle. Auf dem Gehsteig blieb er stehen.

Von der ersten Etage aus hatte er die Geistwesen ankommen sehen. Aus dieser Perspektive sah er nichts. Da verdeckten einfach zu viele Häuser die Sicht.

Wo steckte sie?

Bill ballte die rechte Hand zur Faust. Er erstickte beinahe an seiner Wut, weil er sich an der Nase herumgeführt fühlte. Sollte er durch Filman laufen, um nach den Geistern und der verschwundenen Frau zu suchen?

Was brachte das? Er konnte in Lebensgefahr geraten, denn er glaubte nicht, daß sich Francine Joy durch ihn bei ihren Plänen stören ließ.

Und keiner der Bewohner ahnte auch nur das Geringste. Die Menschen lagen in ihren Betten, schliefen, hielten die Augen verschlossen und ließen sich treiben, wobei ihnen Bill Conolly nicht einmal einen Vorwurf machen konnte.

Die in der Luft schwebende Flamme sah er nicht, weil sein Zimmerfenster zur anderen Seite hin lag.

Und auf dieser Seite leuchtete kein Licht. Nur die Laternen gaben ihren blassen Schein ab, der sich wie eine dünne Decke verlor.

Da war etwas, und Bill konnte es nicht sehen. Das machte ihn verrückt, das ärgerte ihn und brachte ihn durcheinander. Dieser Fall war nicht direkt lebensgefährlich, aber er tastete sich an den Reporter heran wie ein böses Gift, das immer tiefer eindrang und ihn irgendwann zerstören würde.

Als sein Blick noch einmal über den Wagen fiel, kam ihm die Idee.

Wenn Francine Joy Filman verlassen hatte, wollte er sie suchen. Fall sie kein Fahrzeug genommen hatte - bei seiner Ankunft hatte er keines gesehen und auch keinen startenden Motor gehört -, war er mit seinem Nissan Terrano immer schneller als sie.

Bill dachte nicht mehr lange nach. Er brauchte nur drei Schritte zu laufen, öffnete die Fahrertür und stieg ein. Der Wagen war auch von innen stark abgekühlt, und Bill ließ seine Jacke an. Durch die Scheiben konnte er nichts erkennen, zu dicht klebte die Eisschicht bereits auf dem Glas.

Er startete.

Dicke Wolken stießen aus dem Auspuff. Er fuhr zwar mit Kat, trotzdem ärgerte ihn der Anblick.

Bill schaltete die Heizung und das Gebläse auf die höchste Stufe und wartete mit seinem Start. Auch wenn kein anderer Wagen fuhr, wollte er nicht blind rollen.

Er wischte noch mit dem Tuch nach, und schon bald erschien die erste Lücke auf der rechten Seite der Scheibe. Nach einer weiteren halben Minute fuhr der Reporter an.

Er lauschte dem schweren Knirschen der Reifen nach, als er langsam am Straßenrand entlangrollte.

So gut es ging, schaute er nach rechts und links. Vielleicht hielten sich die Wesen auch in den schmalen Seitenstraßen oder zwischen den Häusern verborgen.

Er mußte mit allem rechnen. Vor Anspannung fing er an zu schwitzen.

Bill folgte seinem Gefühl. Es war zwar negativ eingestellt, dennoch ging er davon aus, eine richtige Spur gefunden zu haben. Wichtig war der Sumpf oder das Gebiet, das zwischen ihm und der kleinen Ortschaft lag.

Auch auf den Gehsteigen lagen bereits Eisinseln. In ihnen spiegelte sich das Licht der Lampen und ließ sie aussehen wie kalte, grausame Augen. Bill bekam das nur am Rande mit. Er konzentrierte sich voll und ganz auf das Fahren und passierte auch die Tankstelle, an der noch immer kein Licht brannte.

Dann lag der Ort hinter ihm und vor ihm die Dunkelheit über dem flachen Land. Bill schaltete das Fernlicht ein. Er ließ die bläulich schimmernden Lichtkegel in die Nacht hineinwandern und riß sie so auf.

Der Teppich tanzte über dem hart gefrorenen Boden. Er schaukelte im Rhythmus des Geländewagens, der sicher über den holprigen Belag hinwegfuhr.

Wo konnten sie sein?

Bill vergegenwärtigte sich noch einmal das Bild, das er vom Fenster aus gesehen hatte. Es war schwer für ihn, von einer bestimmten

Entfernung zu sprechen. Das wäre beim normalen Licht des Tages etwas anderes gewesen, aber nicht so.

Bald schon hatte er die Kurve erreicht. Dahinter hätte er abfahren müssen, um in das Sumpfgelände zu gelangen. So weit brauchte der Reporter nicht.

Es geschah, als er den Scheitelpunkt der Kurve erreicht hatte.

Wie eine Figur stand dort in der kalten Lichtfülle die Sex-Tante aus dem TV.

Sie hatte sich so aufgebaut, als würde ihr die Straße allein gehören. Und das Scheinwerferlicht schien sie nicht einmal zu blenden.

Wie ein Vorhang stand ihr langer Mantel an den Seiten offen und gab den Blick auf den Körper frei.

Ihre Haut hatte etwas Marmorhaftes bekommen, über dem ein bläulicher Schimmer lag. Die Augen wirkten dabei wie dunkle Knöpfe.

Wenn Bill sie nicht überfahren wollte, mußte er bremsen. Er wußte, daß sie es darauf ankommen ließ, und er stoppte, bevor die Reifen über eine glitzernde Eisfläche rutschen konnten.

Wie eingeschlafen blieb er hinter dem Lenkrad sitzen, die Scheinwerfer noch eingeschaltet.

Der Joy machte dies nichts aus. Sie wußte genau, was sie wollte, winkelte ihren rechten Arm an und winkte ihm mit dem Zeigefinger zu. Er sah so hell aus wie das Gelenk eines Skeletts.

Bill Conolly stieg aus!

***

Er schloß seine Jacke nicht, auch wenn ihn die Kälte überfiel. Sie war hier draußen stärker als zwischen den Häusern und hatte alles in Beschlag genommen.

Bill hämmerte bewußt laut die Tür zu. Damit wollte er sich selbst beweisen, daß er keinen Traum erlebte. Gleichzeitig brauchte er Zeit, um sich umzuschauen, aber von den geheimnisvollen Geistwesen entdeckte er nichts.

»Du kannst ruhig näher kommen, Conolly…«

»Ich heiße Bill.« Er sagte es automatisch, und der Satz klang trotzig.

»Auch gut.«

Sie schaute ihm entgegen. Bill konzentrierte sich auf die Augen der Person. Seiner Ansicht nach hatten sie sich verändert und einen mehr raubtierhaften Ausdruck bekommen. Sie waren so kalt und grausam geworden wie das Licht.

Zwischen ihm und ihr stand ein Vorhang. Unsichtbar, aber Bill bemerkte ihn trotzdem. Es konnte auch die rein psychische Wand sein, denn tief in seinem Innern fürchtete er sich vor dieser geheimnisvollen Person. Noch hatte sie nicht bewiesen, daß sie mit anderen Mächten im Bund stand. Wenn Bill ehrlich gegen sich selbst war, konnte er auf

diesen Beweis gut und gerne verzichten. Er glaubte auch den Worten seiner Freunde.

Francine wartete ab. Sehr locker und trotzdem gespannt. Ganz Herrin der Lage. Daß sie etwas vorhatte, war ihm klar. Nur wollte er nicht so gegen den Mittelpunkt spielen.

»Weshalb bist du mir gefolgt?« erkundigte sie sich.

Bill blieb stehen und hob die Schultern. »Das hatte ich nicht vor. Ich konnte nur nicht schlafen, ging noch einmal in die Gaststätte und sah, daß Sie verschwunden waren. Da der Mantel auch verschwunden war, nahm ich an, daß Sie das Haus verlassen haben. Das ist ja auch wohl so gewesen.«

»Sicher, ich bin hier. Nur glaube ich dir nicht, Bill.«

»Warum sollte ich lügen? Was habe ich dir getan? Ich bin wirklich…«

»Hör auf mit der Lügerei! Ich glaube dir nicht, weil ich es weiß. Ich habe dich beobachten lassen.«

»Tatsächlich?« Bill wollte noch lachen. Das allerdings verging ihm, als er die Bewegung der Finger sah. Sie hatte die rechte Hand ausgestreckt, schnippte mit den Fingern, wo plötzlich Funken zwischen ihnen aufsprühten.

Einen Moment später - Bill war zurückgewichen - stand die kleine Flamme auf ihrer Handfläche, die sie dem Reporter entgegengestreckt hielt. »Was sagst du nun?«

»Ein… ein Trick.«

»Ich bin keine Zauberin, das weißt du.«

»Verdammt, das ist…«

»Mein Zeuge, Bill Conolly. Diese kleine Flamme ist mein Zeuge. Erinnerst du dich nicht an sie?«

Der Reporter wischte über sein Gesicht, als könnte er so die Kälte von der Haut vertreiben. »Weshalb sollte ich mich an eine Flamme erinnern?«

»Sie stand vor deinem Fenster.«

»Außen oder innen?«

Francine lächelte mokant. »Von außen natürlich. Sie sollte in den Raum hineinschauen.«

»Das hat sie geschafft.«

»So sieht es aus, denn sie konnte mir einiges über dich berichten. Sie hat gesehen, wie du dich bewegt hast. Wie du keinen Schlaf finden konntest. Das alles hat sie mir erzählt. Sie ist eine kleine Wunderflamme, eine Freundin, ich liebe sie.«

»Lösch sie aus.«

Francine tat das Gegenteil. Sie lachte, legte den Kopf zurück, streckte den Arm aber vor. »Nein, nicht löschen, Bill. Sie ist zu wertvoll. Ich kann dir die Flamme geben.«

»Was,…? Du…«

»Gib acht.«

Einen Augenblick später zuckte die ausgestreckte Hand nach vorn. Die Flamme bewegte sich zwar mit. Sie glitt gleichzeitig in die Höhe und von Francine weg. Bevor sich Bill Conolly versah, tanzte sie auf seiner Handfläche. Sie berührte ihn, aber sie sandte keine Hitze ab und verbrannte seine Haut nicht.

»Rühr dich nicht! Sei gut zu ihr, sonst ist deine Hand schnell ab, Bill!«

Er hatte die Warnung verstanden, und er dachte auch an das verbrannte Gesicht des Fotografen. Mit seiner Hand sollte dergleichen nicht passieren.

»Jetzt kommen wir zur Sache, Bill. Ich möchte von dir wissen, wer du wirklich bist.«

»Das habe ich Ihnen gesagt!«

Francine Joy nickte. »Schön, aber du hast auch gelogen. Ich spüre so etwas, da ich sehr sensibel bin. Du hast mich angelogen, das steht fest.«

»Nein, ich…« Das nächste Wort verlor sich in einem Schmerzensschrei. Bill ging in die Knie, als die Hitze seine rechte Hand malträtierte. Die Flamme mußte ein Loch hineingebrannt haben, aber er zog die Hand nicht zurück, so schwer ihm dies auch fiel.

Das Fernlicht der beiden Scheinwerfer strahlte gegen seinen Rücken und umgab ihn gleichzeitig wie eine helle, durchsichtige Decke. Seine Bewegungen wirkten wie die eines Pantomimen auf offener Bühne, nur geschahen sie bei ihm nicht freiwillig.

Um eine Fingerlänge fuhr die Flamme hoch. Bill schaute auf seinen Handrücken.

Der Fleck schimmerte braun, als hätte man genau auf diese Stelle Sirup verteilt. Glücklicherweise war sie nicht verkohlt, die Frau hatte ihn nur gewarnt.

Das erklärte sie Bill auch und fügte hinzu, daß sie auch anders konnte.

»Ja, verdammt, das glaube ich Ihnen!«

»Wie einsichtig. Deshalb möchte ich von dir endlich auch die Wahrheit wissen. Wer bist du?«

»Bill Conolly.«

»Ich werde dies nicht überprüfen. Ich will aber erfahren, was du hier zu suchen hast. Nach Filman kommen nur wenige Menschen, erst recht keine Touristen, dafür liegt der Ort zu weit abseits. Hier findet man so gut wie nichts. Wer herkommt, hat einen Grund. Daß du kein Naturschützer bist, ist mir klar.«

»Ich war aber am Sumpf.«

»Man berichtete mir davon.«

»Was? Wie? Wer denn?«

Francine winkte ab. »Laß es gut sein. Vielleicht Boten aus dem Jenseits.«

Er nickte heftig. »Ja, Miß Joy, ja, verdammt, das kann ich mir sogar vorstellen.«

»Ich warte noch immer.«

Bill wußte genau, wann seine Karten ausgereizt waren. Den Zeitpunkt hatte er jetzt erreicht. Die TV-Tante, die für alle sexuellen Probleme einen Rat wußte, konnte er nicht mehr länger hinhalten.

»Gut«, sagte er, »gut. Ich werde Ihnen sagen, wer ich wirklich bin. Ich, Bill Conolly, bin von Beruf Reporter.«

Bill hoffte instinktiv, daß sie ihm dies abnahm. Das Lächeln auf ihren Lippen bewies es.

»Das glaube ich dir sogar.«

»Wie nett!« keuchte er. »Könnten Sie dann die Flamme von meiner Hand wegnehmen? Ich mag so etwas nicht.«

»Tut mir furchtbar leid, aber da mußt du dich noch ein wenig gedulden. Leider bin ich keine Hellseherin, ich brauche noch einige Informationen.«

»Ich habe alles gesagt.«

»Was ich dir nicht glaube.«

Bill Conolly hatte trotz seiner ziemlich schlechten Lage in den letzten Sekunden festgestellt, daß diese Person tatsächlich nicht so informiert war, wie er angenommen hatte. Sie wußte wohl nichts über seine Verbindung zu John Sinclair. Bill würde alles tun, damit dies auch so blieb. Schon erwischte ihn die nächste Frage.

»Mit wem hast du telefoniert?«

»Ich mußte in London anrufen. Die Redaktion hat darauf gewartet.«

»Schön. Und was hast du gesagt?«

»Sie habe ich nicht erwähnt.«

»Schon positiv für dich. Aber weiter im Text.«

»Nun ja…«, der Reporter hob die Schultern. »Ich… ich berichtete von meinen Beobachtungen auf dem Hochsitz.«

»Was konnte man dort sehen?«

»Den Sumpf… die… die Lichter, wenn Sie verstehen. Ich habe die Totenlichter entdeckt. Die Menschen haben davon gesprochen. Sie waren plötzlich da. Ich fotografierte sie.«

»Das weiß ich.«

Diese Frage war für Bill Conolly ein indirektes Mordeingeständnis. Er dachte auch weiter, und ihm war klar, daß diese Person keine Zeugen hinterlassen würde.

Über seinen Rücken lief die zweite Haut. Hoffentlich merkte sie ihm nichts an. Er versuchte, so locker wie möglich zu bleiben. »Ich habe meinen Kollegen eben gesagt, daß etwas Unheimliches vorgeht, für das ich keine Erklärung habe.«

»Die du gern hättest.«

Bill hob die Schultern. »Jeder Reporter ist neugierig, wenn Sie verstehen.«

»Da hast du völlig recht. Nur sind manche schon an ihrer Neugierde gestorben. Auch der Fotograf hat es zu gut gemeint.« Sie lächelte breit, als würde in ihr Freude hochsteigen, wenn sie sich an gewisse Dinge erinnerte. »Meine kleine Flamme hat es ihm besorgt. Du glaubst gar nicht, welch eine Kraft in ihr steckt. Schon Schiller hat in seiner Glocke über das Feuer geschrieben. Es kann zu einem Freund werden, wenn man es bezähmt und bewacht. Ich habe es gezähmt, aber ich kann auch anders. Denn dieses Feuer gehorcht mir.«

Bill wußte nicht genau, was sie mit ihrer kleinen Ansprache meinte. Er ging jedoch davon aus, daß sich sehr bald etwas an seiner jetzigen Situation ändern würde.

Das trat auch ein!

Die Flamme zuckte noch mal auf seiner Hand, dann war sie verschwunden.

Er hörte das Lachen der Frau und schaute auf ihren ausgestreckten Arm. Ihr Finger zeigte dabei schräg in die Höhe. So wie sie dastand, erinnerte sie an eine lichtumflorte Gestalt, die ein mächtiger Sternendämon auf die Erde geschickt hatte.

»Schau hin!«

Bill drehte sich auf der Stelle. Er mußte die Augen schließen, weil ihn das Licht stark blendete.

Im selben Augenblick jedoch verloschen die Scheinwerfer. Dunkelheit hüllte alles ein, bis auf eine Ausnahme.

Es war die Flamme.

Und sie tanzte direkt über der Kühlerschnauze des von Bill geliehenen Wagens.

Er wußte, was das bedeutete und sah, daß die Flamme wie eine Säge in das Blech hineinschnitt.

»Nein, nur das nicht!«

»Wenn du leben willst, wirf dich in Deckung!« sagte die Frau nur und verschwand ebenfalls.

Und Bill handelte!

***

Ihm blieb nur der Graben, mehr nicht. Mit einem Hechtsprung jagte er hinein.

Er hatte den Eindruck, Glas brechen zu hören, als er in den flachen Graben tauchte, dabei war es nur trockenes Reisig, das zusammenkrachte. Bill merkte es wie kleine Schüsse und wollte sich in das Zeug hineinwühlen.

Die Flammenwand war plötzlich da. Über ihm veränderte sich der

Himmel. Licht und Schatten schufen gespenstische Figuren aus flatternden Tüchern, dann erst erwischte ihn der Explosionsknall, dem der Luftdruck folgte.

In alle vier Himmelsrichtungen konnte er sich ausbreiten und fegte auch über den Graben wie ein gewaltiger Orkan hinweg. Wütend tauchte er noch hinein, räumte einen Teil der Deckung weg und schleuderte das Zeug in die Höhe, während er auch mit wilden Bewegungen an der Kleidung des Reporters zerrte.

Bill lag auf dem Bauch und hatte seine Hände in Gras und Reisig gekrallt. Er konnte für sich nichts tun, denn eine andere Person hatte die Regie übernommen.

Francine Joy war nicht auszurechnen. Daß sie gefährlich war, wußte Bill. Daß sie sich jedoch so rasch umstellen konnte, war ihm neu. Sie ließ sich einfach nicht ausrechnen.

Der Luftdruck verschwand, die Folgen der Explosion blieben. Denn der Wagen, einmal in Flammen, brannte auch jetzt weiter und sandte einen widerlich schwarzen, fettigen Rauch ab, der sich wie ein träger Fluß über die Fahrbahn legte. Er kroch auch rechts und links in die Gräben hinein, ließ Bill Conolly ebenfalls nicht aus und sorgte für einen immensen Hustenreiz.

»Du kannst wieder hochkommen, Reporter.«

Bill wälzte sich herum. Francine Joy stand direkt neben dem Graben. Sie schaute verächtlich auf ihn, als wäre Bill ein Regenwurm.

So sah eine Siegerin aus.

Bill überlegte, ob er die Beretta ziehen sollte. Sie steckte ziemlich weit, hinten, fast an seinem Rücken, und die Frau hatte sie noch nicht zu Gesicht bekommen.

Er ließ es bleiben, denn er kannte die Qualitäten dieser Person nicht. Sie konnte ihm zu gefährlich werden, und er wußte nicht, welche Tricks sie noch in der Hinterhand hielt.

»Muß ich dir noch hochhelfen?« Der Spott in ihrer Stimme war nicht zu überhören.

»Danke, das schaffe ich schon allein.«

Er kroch hoch, kam auf die Beine, und Francine Joy interessierte ihn nicht.

Bill schaute auf seinen Wagen, der nur mehr ein Trümmerhaufen war. Zudem war das einst so stolze Fahrzeug zusammengeschmolzen. Bill fiel der Vergleich mit einem Bügeleisen auf, das jemand genommen und auf das Fahrzeug gedrückt hatte, um es zusammenzuschmelzen. Noch zuckte das Feuer mit langen, gierigen Flammen über die Reste hinweg. Dabei verbreiteten sie einen entsetzlichen Gestank, den Bill Conolly unmöglich länger einatmen konnte. Er hatte das Gefühl, ersticken zu müssen.

Und über dem geschmolzenen Wrack tanzte ein kleines Flämmchen.

Völlig harmlos aussehend und zuckend…

»Soll ich dich noch einmal an den Dichter Schiller und an seine Glocke erinnern?« fragte Francine.

»Das ist wohl nicht nötig«, krächzte Bill, bevor er den verdammten Rauch aus der Kehle hustete.

»So«, erklärte die Person, »das wäre erledigt.«

»Und was folgt nun?« Bill drehte sich um, weil er sie anschauen wollte.

In der Dunkelheit wirkte sie wie eine Schattengestalt. Nur ihr Gesicht zeichnete sich bleich wie Teig ab. Es machte ihr nichts aus, daß schwarzer Rauch die Atemluft schwängerte. Jedenfalls nahm sie diese Tatsache gelassen hin und hustete auch nicht.

Bill bekam die Antwort. »Reporter sind neugierig, mein Lieber. Und ich bin ein Mensch, der immer einen guten Draht zur Presse hat. Zwar habe ich von dir noch nichts gelesen, aber es freut mich, deine Neugierde befriedigen zu können. Du sollst alles zu sehen bekommen, Bill. Wir beiden werden den Weg gehen, den du kennst.«

Er trat einen Schritt zurück. »Moment mal, in den Sumpf?«

»Du sagst es. Doch für mich ist er nicht nur Sumpf, auch Friedhof. Ein Hexenfriedhof!« sagte sie mit scharfer Stimme. »Einer der wenigen auf der Welt. Und du wirst die Ehre haben, ihn betreten zu dürfen.«

Darauf war Bill nicht erpicht. Er dachte über eine Möglichkeit nach, verschwinden zu können, die aber war ihm längst genommen worden. Francine hatte vorgesorgt.

Bisher hatte Bill die geisterhaften Gestalten nur aus der Ferne gesehen.

Jetzt war es umgekehrt.

Wie aus dem Nichts waren sie erschienen und hatten um ihn und Francine einen Kreis gebildet.

»Nun?« fragte die Frau. »Hast du noch irgendwelche Fragen, die ich dir beantworten soll?«

Er räusperte sich. »Ich… glaube nicht.«

»Wie schön, dann laß uns gehen.«

Bill senkte den Kopf und fügte sich…

***

Es war ein gottverlassener Ort, der schon in Wales lag, und wir waren lange gefahren, um ihn endlich zu erreichen. Beide fühlten wir uns erschöpft, gleichzeitig aufgeputscht und aggressiv. Jane Collins hatte viel über Francine Joy gesprochen, und ich merkte, wie wenig sie diese Person mochte.

Auch ich kannte sie, mußte Jane recht geben, obwohl ich diese Person nicht mit einem derart großen Zorn betrachtete, aber Jane war da anderer Meinung.

Das Wetter hatte es gut mit uns gemeint. Kaum Schnee, keine Meldungen über Glatteis, nur hin und wieder Warnungen, die den allgemeinen Verkehr betrafen. In der Nacht würde das wohl anders aussehen, aber die lag noch vor uns und war nicht einmal so weit entfernt, denn wir hatten hohen Nachmittag.

Von der Joy sahen wir nichts, dafür aber die Bewohner. Sie hatten sich an einer Stelle versammelt, bildeten kleine Gruppen, die unschlüssig herumstanden. Die Männer und Frauen diskutierten miteinander, sie waren ziemlich aufgeregt, und Jane brauchte mir nur einen kurzen Blick zuzuwerfen.

Ich hielt dort an.

Wir blieben noch im Fahrzeug sitzen. Die Menschen hatten sich vor einem Geschäft zusammengefunden. Als es mir gelang, einen Blick auf den Laden zu werfen, konnte ich ihn identifizieren.

Es war ein Fotogeschäft.

Jane pfiff durch die Zähne. »Das ist der Laden ja, von dem Bill erzählte.«

»Ja, der mit dem Toten.«

»Und wo ist Bill?« Jane sprach gegen die Scheibe, die durch den Atem beschlug.

»Ich sehe ihn nicht.«

»Dann sollten wir fragen. Ich schätze, daß er sich im Geschäft aufhält.«

Ich wollte es nicht unterstreichen und winkte ab. »Erst mal nachschauen, meine Liebe.«

Die Kälte umklammerte uns wie ein Vorhang. Wir hatten den Wagen schräg gegenüber der Menschengruppe abgestellt und waren natürlich gesehen worden.

Als wir über die Straße schlenderten, wurden die Leute aufmerksam. Wie auf einen Befehl hin drehten sie sich um, und sie taten es mit langsamen Bewegungen. Ihre Gesichter hatten sich der Witterung angepaßt. Sie sahen starr aus.

Jane gefiel das nicht. »Willkommen scheinen wir hier nicht zu sein, John.«

»Stimmt.«

»Und weiter?«

Ich hob die Schultern. »Weißt du, mit welch einem Fahrzeug Bill unterwegs ist?«

»Ja, mit einem Leihwagen. Es ist ein Nissan Terrano, ein Geländefahrzeug.«

»Das ich hier nicht sehe.«

»Genau.«

Der Ort lag für eine Durchsicht ziemlich günstig. Wir konnten praktisch die gesamte Straße hochschauen, ohne allerdings den Wagen

unseres Freundes zu sehen. Wahrscheinlich befand sich Bill woanders. Vielleicht im Sumpf, um dort nachzuforschen.

»Also unter den Bewohnern da vorn hält sich die Joy nicht auf«, flüsterte Jane.

»Das habe ich auch gesehen.«

Wir hatten die Fahrbahn überquert und waren ziemlich dicht an die Menschenmenge herangekommen.

Sie standen da, schauten uns an. Ihre Blicke waren lauernd, wenn nicht feindlich.

»Das kann Ärger geben«, murmelte Jane.

»Was wollt ihr denn?«

Es war der Ton, der die Musik macht, und diese Musik hörte sich sehr aggressiv an. Wir waren wenig begeistert, auch nicht von dem Frager, einem kräftigen Mann, der aussah wie ein menschlicher Felsen und uns den Weg versperrte.

»Wir suchen jemand.«

»Ach ja?« Er schaute einmal mich, dann Jane an. »Suchen Sie vielleicht einen Toten?«

»Den auch.«

Nach dieser Antwort sahen sich einige Männer gezwungen, näher an mich heranzurücken. Es waren sicherlich keine Schläger, aber Männer, die verunsichert waren und auch Angst hatten. In ihrem Dorf war ein Mord geschehen, so etwas hatte es zuvor sicherlich noch nie gegeben. Niemand wußte, wie er sich verhalten mußte.

In der grauen Luft wirkten alle Bewegungen ungewöhnlich steif und bleiern. Aus den Schornsteinen quoll der Rauch, der kaum vom Wind vertrieben wurde und sich praktisch flach über die Dächer legte. Es roch nicht gut.

An manchen Stellen schimmerte dickes Eis. Es bildete gefährliche Buckel.

»Wer seid ihr?« Der Frager ballte seine Hände. Er schaute uns düster an. Auf dem Kopf trug er eine flache Mütze mit Klappen, die seine Ohren verdeckten.

»Scotland Yard!«

Es hatte keinen Sinn, hier den großen Unbekannten zu spielen, deshalb legte ich meine Karten offen auf den Tisch. Und ich hatte so laut gesprochen, daß ich auch von den anderen Bewohnern gehört wurde, die natürlich große Ohren bekamen.

»Wie bitte?«

Ich wiederholte mich und fügte auch unsere Namen hinzu. Von dem Sprecher erfuhr ich, daß er Caine hieß.

»Okay, Mr. Caine, da die Fronten geklärt sind, hätte ich gern den Toten gesehen.«

Er war nicht zufrieden und fragte: »Woher wußten Sie überhaupt von

ihm? Wie sind Sie so rasch hergekommen?«

»Ein Freund von uns war hier.«

»Ach ja…?« Er fragte es so lauernd, daß mir der Verdacht kam, daß er Bescheid wußte.

»Bill Conolly.«

»Er fuhr einen Nissan Terrano!« fügte Jane noch hinzu.

»Na und?«

»Wo ist er?«

»Nicht hier.«

Ich nickte. »Gut, Mr. Caine, er ist nicht hier. Aber er muß hier in Filman gewesen sein.«

»Möglich.«

»Reden Sie bitte. Das ist kein Spaß.«

Er schaute mich einen Moment scharf an, hob die Schultern und drehte sich dann herum. »Kommen Sie mit«, sagte er im Weggehen, »ich will Ihnen etwas zeigen.«

Die Zuschauer schufen schweigend Platz. Wir schritten auf das Haus zu, wo die Tür des Ladens offenstand. Man hatte einen Keil unter den Rand geklemmt.

Ich hatte bei den Menschen noch immer kein großes Vertrauen errungen, obwohl sie jetzt wußten, woher wir kamen. Noch immer schauten sie uns ziemlich finster an. Fremde schienen hier nicht wohl gelitten zu sein. Aber das war mir egal. Ich war gekommen, um einen Fall aufzuklären, bei dem es zumindest um Mord ging. Ich wollte Caine auch nach Francine Joy fragen, das aber erst später.

»Wir haben nichts verändert«, erklärte er uns. »Der Tote liegt noch so, wie wir ihn fanden.«

»Das war gut.«

Er lachte scharf auf, als er sich drehte. »Wissen Sie, Mr. Sinclair, Sie sollten sich auf etwas gefaßt machen. Orson Milton muß sehr gelitten haben. So etwas habe ich noch nie gesehen, das können Sie mir glauben. Außerdem ist es für mich schwer, ein Motiv herauszufinden. Kann sein, daß sein Tod mit den komischen Bildern zusammenhängt, die Sie gleich sehen werden.«

»Aufnahmen?«

»Ja, er hatte sie entwickelt.«

»Und von unserem Kollegen haben Sie nichts gesehen?«

Caine blieb vor der Tür zur Dunkelkammer stehen. Er drehte sich um und schaute uns an. »Der war hier, das wissen Sie. Wir haben ihn natürlich gesprochen und auch davor gewarnt, in den Sumpf zu gehen. Er wollte nicht hören. Er hat sich den Weg zum Hochsitz beschreiben lassen und ist verschwunden.«

»Kam er denn zurück?«

»Ja, wohl mit dem Film, den er Milton gab.«

»Und weiter?«
»Nichts weiter. Ihr Kollege ist verschwunden. Wir nehmen an, daß er in der letzten Nacht noch einmal losgefahren ist. Zwei Bewohner sind heute in Richtung Sumpf gegangen…« Seine Stimme war gegen Ende des Satzes gespenstisch leise geworden.
»Na und?«
»Wie soll ich sagen, Mr. Sinclair? Sie haben etwas entdeckt.« Unsicher strich Caine über seine fleischige Wangen, die zu der dicken, kräftigen Nase paßten.
»Was denn?«
»Ein Wrack, Sir. Ein ausgebranntes Wrack. Es lag mitten auf der Straße, wenn Sie verstehen.«
»Sie reden aber nicht von einem Schiff«, sagte Jane.
»Nein, bestimmt nicht.« Er schaute gegen die Lampe. »Es war ein Auto.«
»Bills Wagen!«
»Ja, Miß Collins.«
Unsere Gesichter waren zu Eisblöcken geworden. Jane und ich schauten uns an. Beide spürten wir die kalten Schauer, die über unsere Rücken hinwegglitten. Als Jane mir zunickte, da stellte ich die Frage.
»Was war mit Bill Conolly, Mr. Caine? Haben Sie ihn gesehen? Wo lag er? Ist er mit verbrannt worden?«
»Das weiß ich nicht.«
»Haben die Männer nachgeschaut?«
Er hob die Arme und ließ sie wieder fallen. »Natürlich haben Sie geschaut. Was meinen Sie denn, was von einem Menschen zurückbleibt, der in einem brennenden Wagen hockt?«
»Da haben Sie recht.«
»Deshalb will ich Ihnen sagen, daß Ihr Kollege keine Chance gehabt hat. Er ist noch einmal in das Moor gegangen. Es war ein Fehler, kann ich Ihnen sagen, ein gewaltiger Fehler sogar.«
Ich mußte ihm im Innern recht geben, hoffte jedoch, daß er sich irrte. »Können wir jetzt den Toten sehen?«
»Selbstverständlich.« Er drückte die Tür zur Dunkelkammer auf, die den Namen nicht mehr verdiente, weil unter der Decke das normale Licht brannte. Es war hell genug, um sämtliche Einzelheiten erkennen lassen zu können.
Und die waren schlimm genug.
Wir sahen den Toten, und wir sahen vor allen Dingen sein Gesicht. Es war furchtbar.
Was er gelitten haben mußte, konnte keiner von uns nachvollziehen. In seinem Gesicht war alles verbrannt. Nur die Augen leuchteten noch wie tote, helle Pfützen. Sie sahen einfach schlimm aus.
Mir kroch die Kälte über den Rücken. Jane stand neben mir und

starrte ins Leere. Sie hatte die Lippen so hart zusammengepreßt, daß sie schon blutleer wirkten. Eine ungewöhnliche Stille umgab uns. Es war so, als hätte sich der Tod über den kleinen Raum gelegt.

An der Leine hingen die Bilder zum Trocknen. Dieses Labor hatte sich in den letzten vierzig Jahren kaum verändert. Da war noch nichts automatisiert worden, hier arbeitete man noch mit der Hand.

Die Motive der Aufnahmen sagten mir eigentlich genug. Bill hatte genau ins Schwarze getroffen.

Die Fotos zeigten Ausschnitte des Sumpfgeländes. Auf jedem Bild entdeckten wir eine tanzende Flamme.

»Bill hat den richtigen Weg gefunden«, flüsterte Jane. »Schau dir mal die Bilder an.«

»Ich weiß.«

»Und was machen wir?«

»Keine Ahnung. Am besten wäre es, bis zum Einbruch der Dunkelheit zu warten.«

»Sie wollen auch ins Moor?« rief Caine.

»Das ist die einzige Chance. Wissen Sie denn, welches Ziel unser Kollege gehabt hat?«

»Er wollte zum Hochsitz.«

»Das ist ungefährlich?«

»Sie kommen zu Fuß gut hin, ohne daß Sie Angst haben müssen, einzusinken.«

»Ja, das ist gut.«

Caine war etwas verlegen, deutete auf die Leiche und wollte wissen, was mit ihr geschehen solle.

»Die Kollegen werden herkommen und sich um den Toten kümmern. Das ist nicht unser Job, wir haben andere Dinge vor.«

»Ich will Sie noch einmal warnen. Dieses Moor ist nicht geheuer. Das wußten wir schon seit altersher.«

»Was erzählt man sich denn?«

Caine hob die Schultern. Er gab Jane die Antwort. »Man sagt, daß es da spuken soll. Vor langer Zeit, ich weiß auch nicht genau, wie viele Jahre es zurückliegt, haben Menschen aus der Umgebung Hexen in das Moor getrieben. Das heißt, Frauen, von denen sie annahmen, daß es sich um Hexen handelte.«

»Was sie aber nicht waren, nehme ich nicht an.«

»Da kenne ich mich nicht aus. Jedenfalls sollen die Geister der Hexen im Moor umherirren und als Totenfeuer leuchten. Allmählich glaube ich das auch.«

Jane stellte noch eine Frage. »War Mr. Conolly der einzige Fremde in der letzten Zeit?«

»Sie meinen hier im Ort?«

»Ja, und außer uns.«

»Stimmt, stimmt ganz genau. Ich habe keine andere Person gesehen. Die wäre mir bestimmt aufgefallen.«

»Auch keine Frau?«

»Nein, Miß Collins, die erst recht nicht. Keine Frau. So etwas würde ich ja sehen. Das fällt doch auf, ist klar, meine ich…«

»Ja, Sie haben recht, das würde auch auffallen.«

»Suchen Sie denn jemand?«

Jane nickte. »Sonst hätte ich nicht gefragt. Wir suchen eine Bekannte, die unser Kollege hier getroffen hat.«

»Aber es war doch keine…«

»Könnte er nicht im Gasthof mit ihr zusammengetroffen sein? Oder hätten Sie das auch gemerkt?«

»Ehrlich gesagt, nein.«

»Da haben wir es!«

Er winkte ab. »Aber das ist doch an den Haaren herbeigeholt, meine ich.«

»Da wäre ich mir nicht so sicher.« Jane wandte sich an mich. »Wir sollten hingehen.«

»Sie müssen die Straße weiter hochfahren und können den Gasthof nicht verpassen. Er liegt auf der rechten Seite. Es ist der einzige Gasthof hier im Dorf.«

»Danke sehr.«

Er folgte uns nach draußen. Zuvor mußten wir die Neugierigen zur Seite schieben. Den Bewohnern war es wohl draußen zu kalt gewesen, deshalb drängten sie sich im Laden zusammen. In ihm standen sowieso zu viele Waren herum, und jetzt war es noch enger geworden. Erklärungen gaben wir nicht ab, das besorgte Caine. Er besaß eine gewisse Autorität und drängte die Leute aus dem Geschäft.

»Es gibt hier nichts mehr zu schauen. Geht wieder nach Hause, Leute. Die Polizei ist ja hier.«

Im Hintergrund lachte eine Frau. »Ich glaube kaum, daß die beiden etwas gegen den alten Hexenfriedhof unternehmen können. Die machen sich nur lächerlich.«

An der Tür blieb ich stehen und drehte mich um. Aber Jane war schneller als ich. »Hexenfriedhof?« rief sie. »Wo befindet sich hier ein Hexenfriedhof?«

»Ich sage nichts mehr.«

Das übernahm Caine. »Wir haben dem Sumpf den Namen Hexenfriedhof gegeben.«

»Das ist etwas anderes.«

Caine holte tief Luft. »Und Sie haben keine Angst, das Gelände zu betreten?«

»Was sein muß, muß sein.« Mit diesen Worten verließ ich das Geschäft. War es kälter geworden?

Ich hatte zumindest das Gefühl. Die Luft zog wie schweres Blei durch den Ort. Und bleiern sah auch der Himmel aus. Er zeigte nur wenige helle Stellen, ansonsten war er ein Meer aus Grau.

Wir sahen weder den Mond noch die Sonne. Nur eben diesen farblosen Teppich, gegen den der dunkle Rauch steigen wollte, aber niedergedrückt wurde.

»Ich mache mir Sorgen um Bill«, flüsterte Jane, als sie neben mir her zum Wagen schritt.

»Das kannst du wohl sagen.«

»Ob man wirklich keine Spuren feststellen kann, wenn wir uns das Wrack ansehen?«

»Wir müssen daran vorbei.«

»Aber du willst zuvor zum Gasthof?«

»Sicher.«

Wir fuhren nicht weit. Wegen der fortschreitenden Dämmerung leuchteten bereits die Laternen. Sie standen wie stumme Wächter mit hellen Köpfen an den Rändern der Straße.

Neben dem Gasthof hielten wir an. Von innen her waren wir bereits entdeckt worden, denn hinter einem der Fenster erkannten wir eine rasche Bewegung.

Die Tür war verschlossen, wurde jedoch geöffnet, als wir davorstanden. Eine ältere Frau schaute zu uns hoch und traf keine Anstalten, uns hereinzulassen. »Wir haben noch geschlossen.«

Ich lächelte. »Das macht nichts. Nur ein paar Fragen…«

»Auch das nicht.«

»Wir sind von Scotland Yard.«

Sie geriet ins Grübeln. »Gut, was wollen Sie denn wissen, Mister? Aber schnell.«

»Keine Sorge, Missis!«

»Ich heiße Leben. Barbara Leben.« Sie trug eine Strickjacke, die ebenso grau war wie ihr Haar. Daß sie nervös war, erkannten wir an ihren Fingern, denn die spielten mit den Knöpfen der Jacke.

An Bill erinnerte sie sich sehr gut. »Ein ruhiger Gast«, sagte sie. »Er wollte nur spät in der Nacht kommen, deshalb bekam er von uns auch einen Nachschlüssel.«

»Aber er kam nicht - oder?«

»Nein.«

»Und was war mit der Frau?« erkundigte sich Jane.

Daß sie ins Schwarze getroffen hatte, sahen wir ihr an. Sie machte sich noch kleiner und fragte:

»Woher wissen Sie das denn?«

»Beziehungen.«

»Aber sie hat mir gesagt, daß ich…«, Mrs. Leben holte tief Luft. »Oh, sie war eine Lady. Ich… ich habe sie sogar gesehen. Auf dem

Bildschirm. Sie ist sehr schön, und sie wollte uns auch etwas in das Gästebuch schreiben.«

»Was in der Nacht geschehen ist, davon wissen Sie nichts?«

»Nein, Sir. Da haben wir geschlafen. Wir… wir gaben Mr. Conolly den Nachschlüssel und…«

»Schon gut. Ist er denn am Morgen noch einmal von seinem Ausflug zurückgekehrt?«

»Nein, bisher nicht. Das hat mich gewundert. Er wollte doch nicht weg, ohne zu bezahlen.«

»Bestimmt nicht.«

»Hätte ich mir auch nicht vorstellen können. Sagen Sie, hatte Mr. Conolly etwas mit dem Tod von Orson Milton zu tun?«

»Indirekt.«

»Ach so…«

Wir bedankten uns und kehrten ihr den Rücken zu. Das Dorf hatte sich insofern belebt, als daß die Menschen nicht mehr nur vor dem Geschäft des Toten standen. Sie verteilten sich jetzt mehr. Es sah so aus, als wollten sie das Gasthaus besuchen, um hier über den Fall zu diskutieren. An der Theke wurden immer Lösungen besprochen. Wobei sich fragte, ob es auch die richtigen waren.

Jane Collins schaute ihrer Atemfahne nach, als sie nickte und tief Luft holte. »Der Hexenfriedhof, John, das ist genau das richtige für diese Person. Sie will den neuen Weg gehen, hat sie mir erklärt, doch sie schafft es einfach nicht. Bei ihr ist das Böse wie eine gewaltige Wand im Hintergrund. Sie mag es gut gemeint haben, aber sie kann dem Strudel nicht entgehen, weil sie einfach zu tief darin steckt.«

»Du rechnest damit, daß der Teufel eingreift?«

»Ja. Vielleicht ist er auch schon am Ball. Wir haben es nur noch nicht gemerkt.«

»Du kennst sie besser.«

»Ja, und ich weiß auch, wie brutal sie ist. Da brauche ich nur an die beiden toten Mafiosi von Arosa zu denken.« Jane schüttelte sich. »Bitte, laß uns jetzt fahren. Solange es noch hell ist, können wir das Wrack untersuchen.« Dann sprach sie von Bill, aber so leise, daß ich es nicht verstand.

Auch *meine* Sorgen galten dem Freund. Ich fragte mich, ob er der verdammten Falle entkommen war. Er allein gegen einen alten Hexenfluch, das war schwer.

Immer wieder rief ich mir die Aufnahmen ins Gedächtnis zurück. Wir hatten nur die Flammen gesehen, aber auf einem der Bilder war das Feuer verschwunden.

Darüber sprach ich mit Jane.

»Ja, jetzt, wo du es sagst, John, fällt es mir wieder ein. Dieses Bild tanzte aus der Reihe.«

»Warum?«
»Die Flamme hat es aus irgendeinem Grund verlassen, kann ich mir vorstellen.«
»Um diesen Orson Miles zu töten?«
Über den Aspekt hatte ich noch nicht nachgedacht. Im Nachhinein gab ich Jane recht. »So könnte es tatsächlich gewesen sein. Das glaube ich sogar.«
»Klingt trotzdem unwahrscheinlich.«
Ich wunderte mich. »Das sagst ausgerechnet du?«
Sie schlug gegen meinen Arm. »Okay, John, fahr. Es hat keinen Sinn, wenn wir hier stehen und uns den Kopf zerbrechen. Wir müssen einfach vor Ort nachschauen.«
Ich hatte mit meiner Vermutung richtig gelegen. Tatsächlich strömten die meisten der Bewohner der Gaststätte entgegen, um dort weiter zu diskutieren.
Unser Rover war noch nicht abgekühlt und hatte auch keine Eisschicht bekommen. Ich konnte sofort die Heizung einschalten. Das war angenehm.
Die Dämmerung nahm zu. Beide hatten wir den Eindruck, als würde uns der Himmel Stück für Stück entgegenkommen. Auf der grauen Fahrbahn glitzerten hin und wieder die bläulich schimmernden Eisflächen, wenn sie vom Licht der Scheinwerfer getroffen wurden. An den meisten Stellen allerdings war die Straße trocken.
Dies wiederum änderte sich, als wir uns dem Sumpf näherten, einem Feuchtgebiet, aus dem Dunstschwaden hervorkrochen. Dunstschleier zogen über die Fahrbahn. Bei den Minustemperaturen wurde dadurch die Fahrbahn glatt.
Jane Collins schaute skeptisch. »Jetzt sind deine Fahrkünste gefordert, John.«
»Und wie.«
Wir waren allein auf weiter Flur.
Der Wind hatte sich zur Ruhe gelegt. Unsere Umgebung bewegte sich nicht. Sie war unter dem starken Frost regelrecht erstarrt.
Dunkle Vögel segelten durch die Luft. Zum Landen suchten sie sich hohe, kahle Bäume aus.
Jane saß nach vorn gebückt. Manchmal bewegte sie sich. Dann sah sie aus, als wollte sie den Wagen schieben. Gegen die Kälte hatte sie sich durch einen roten, dick gefütterten Anorak geschützt, und sie sprach immer wieder von diesem geheimnisvollen Hexenfriedhof und von den Totenlichtern.
»Was macht dich da so an?«
»Ich weiß es selbst nicht, John. Ich könnte mir vorstellen, daß die Geister der Hexen als Flammen erscheinen.«
»Aufklärung werden wir höchstens von Francine Joy bekommen.«

»Oder von Bill. Falls er noch lebt.«
»Sag nicht so etwas.«
»Sorry.«
Ich mußte mich auf die Straße konzentrieren, denn das Fernlicht strahlte in eine weit geschwungene Kurve hinein und wurde von einer dünnen, schimmernden Eisfläche reflektiert.
»Gib acht, John...«
»Keine Sorge.« Da war es schon passiert. Obwohl wir so langsam fuhren, brach der Wagen aus. Ich konnte die Flüche nicht unterdrücken, lenkte dagegen, rutschte zwar noch weiter, aber nicht mehr in dieselbe Richtung. Der Graben entfernte sich wieder.
»Das war knapp«, flüsterte ich, als ich den Wagen wieder unter Kontrolle hatte.
Jane enthielt sich eines Kommentars. Ich riskierte einen Blick zur Seite. Ihr Gesicht war bleich geworden. Nicht wegen des kleinen Ausrutschers. Sie hatte vielmehr etwas anderes gesehen. Ein schwarzer Klumpen lag auf der Straßenmitte und hatte sich fast bis zu den Gräben hin ausgebreitet.
Im kalten Licht der Scheinwerfer war es deutlich zu sehen. Und es gab nur eine Möglichkeit.
»Das Wrack«, flüsterte ich.
Jane Collins sagte nichts. Sie schaute nur nach vorn, die Unterlippe vorgeschoben, die Hände zu Fäusten geballt. Welche Gedanken sich jetzt in ihrem Kopf abspielten, wußte ich, denn sie beschäftigten auch mich.
Ich ließ den Rover noch langsamer an das Wrack heranrollen und tippte behutsam auf die Bremse.
Er rutschte kaum. Dicht vor dem Ziel brachte ich ihn zum Halten.
Jane lehnte sich zurück.
»Willst du nicht aussteigen?«
Sie holte tief Luft. »Manchmal gibt es Augenblicke, wo man Furcht vor der Wahrheit bekommt.«
Ich sah über das Lenkrad hinweg, konnte aber nicht erkennen, ob sich Bill noch in den Trümmern befand. »Ich sehe nach.«
Schon beim Aussteigen nahm ich den Geruch wahr. Es war ein ekliger Gestank. Eine Mischung aus kaltem Rauch, Fett und Öl. Es widerte mich einfach an.
Plattgemacht. Das war so ein Modeausdruck. In diesem Fall traf er sogar zu.
Die Flammen hatten dafür gesorgt, daß nichts mehr zurückgeblieben war. Nur noch Reste, um die sich etwaige Spezialisten kümmern konnten. Sie würden es schaffen, Spuren zu finden. Ich war aber kein Spezialist und ging um die Reste herum.
Auch Jane hatte sich überwinden können. Sie stieg aus, trat in das

Licht und bekam mit, wie ich die Schultern hob. »Ist das positiv oder negativ?« rief sie mir entgegen.
»Bis jetzt positiv.«
»Du hast ihn nicht gefunden!« Sie kam langsam näher, wirkte noch immer wie auf dem Sprung.
»Ja.«
»Dann schaue ich mal in den Straßengräben nach.« Jane hatte sogar eine Lampe mitgenommen. Sie wollte es noch heller haben, denn das Fernlicht leuchtete nur ein begrenztes Gebiet aus.
Ich ließ sie in Ruhe. Über jede Sekunde, die verging, ohne daß sie eine Meldung abgab, war ich froh. Schließlich kam sie zu mir. Sehr vorsichtig bewegte sie sich auf der glatten Straße. »Ich habe auch nichts gefunden, allerdings habe ich an einer Stelle sehen können, daß jemand das Gras flachgedrückt hat.«
»Was schließt du daraus?«
»Daß dort jemand Deckung gesucht hat.«
Sie lächelte. »Bill?«
»Sollten wir hoffen.«
Es hatte keinen Sinn mehr, sich hier länger aufzuhalten. Wir sollten endlich unser Ziel erreichen.
Zudem war es bereits dunkel. Auch am Himmel sahen wir keinen hellen Streifen mehr. Vor uns lag das Moor als eine düstere, geheimnisvolle und sehr stille Fläche.
Es war nicht der erste Sumpf, den ich durchqueren würde. Aber nie war ein Moorgebiet so still gewesen. Normalerweise lebte der Sumpf, da waren Tiere, die aus dem Wasser sprangen. Frösche, Vögel, all die Insekten, die summten und eine Geräuschkulisse bildeten.
Zu dieser Zeit war der Sumpf tot. Eingefroren, regelrecht erstarrt. Ohne ein Zeichen dafür, daß er irgendwann wieder erwachen würde. Das Frühjahr lag noch weit vor uns.
Wir stiegen wieder ein. »Die Abzweigung müßte gleich kommen«, sagte Jane, als sie die Tür zuschlug. »Dort sollten wir den Wagen stehenlassen. So weit wie Bill mit seinem Nissan kommen wir nicht.«
»Ja, das ist wohl wahr.«
»Der Hexenfriedhof«, flüsterte Jane. »Er will mir nicht aus dem Sinn. Ich habe das Gefühl, daß wir bald Ärger bekommen werden. Hexen sind eben so.«
»Wenn du das sagst.«
Sie erwiderte nichts, und ich fuhr langsam an.

***

Der Fußmarsch hatte uns ein wenig erwärmt. Wir hatten uns durch das Gelände schlagen müssen, denn ein Pfad war so gut wie nicht zu erkennen. Das harte und gefrorene Wintergras kam mir richtig zäh

und scharf vor. Die Zweige des Buschwerks waren auch knochenhart gefroren. Wenn wir sie abbrechen mußten, dann knackte es lauter als sonst und hörte sich an wie Schüsse.

Die Welt um uns herum war in einem tiefen Schweigen erstarrt. Blaß zeichnete sich der Mond am Himmel ab. Er hatte seine Fülle noch nicht erreicht, stand dort wie ein Auge, das auf die Welt niederschaute und uns genau beobachtete.

Die kleinen Bäume hatten eine helle Farbe bekommen. Manchmal glitzerte das Eis wie ein Spiegel, und dann entdeckte ich das hohe Gestell, das selbst die Bäume überragte.

Es war genau der Sitz, von dem auch unser Freund Bill den Sumpf beobachtet hatte.

Vor der Leiter blieb ich stehen und deutete auf die Sprossen. »Da kannst du es erkennen, Jane. Das sind noch seine Spuren.«

»Willst du hoch?«

»Was sonst?«

Sie hob die Schultern. »Ich hatte angenommen, daß du dich auf dem Friedhof umschauen willst.«

»Um dann einzusacken, wie?«

»Der Boden ist gefroren.«

»Das überlasse ich anderen.« Nach dieser Antwort kletterte ich in die Höhe. Jane folgte mir. Wir mußten achtgeben, daß wir nicht ausrutschten und wieder nach unten fielen. Auf der Plattform des Hochsitzes schimmerte auch auf der schmalen Sitzbank die helle Eisschicht. Wenn wir uns setzten, würde es kalt werden.

Und noch etwas entdeckten wir. Jane nahm einen Zettel an sich, der ebenfalls auf der Bank gelegen hatte und am Eis leicht festgeklebt war. Sie hielt ihn so, daß wir beide den Text lesen konnten.

»Herzlich willkommen. Ich habe auf euch gewartet…« Jane hatte die Nachricht gelesen. Sie schaute mich an und fragte: »Was sagst du dazu?«

»Da gibt es nur eine Möglichkeit. Francine Joy.«

»Ja«, flüsterte Jane, knüllte den Zettel zusammen und steckte ihn ein. »Francine Joy. Aber woher weiß sie Bescheid?«

»Bill wird es ihr gesagt haben.«

»Du meinst, daß…«

»Ich meine gar nichts. Ich glaube allerdings, daß sich die Chancen für ihn erhöht haben.. Sie wird ihn nicht umgebracht haben, Jane. Sie wird ihn als Geisel benutzen wollen. Gibt es eine bessere, um uns in Schach zu halten?«

»Das wohl nicht.« Jane drehte sich und nahm auf der kalten Bank Platz. Dieser Ort war günstig gewählt, denn von hier hatten wir einen guten Blick über den Sumpf.

Wir mußten über das Geländer schauen und erkannten allmählich die

Konturen auf dieser dunklen Insel.

Kleine Erhebungen, Buschgruppen, mal Plätze, wo das Gras dicht wie Haare wuchs, auch das Eis schimmerte an verschiedenen Stellen, und die kleinen Bäume standen da wie krumme Gespensterwesen, die nach irgend etwas greifen wollten, ohne es allerdings einfangen zu können. Dazwischen trieben die dünnen Dunstschwaden, die aus irgendwelchen Löchern hervorgekrochen waren.

Jane hauchte gegen ihre Hände, bevor sie die Handschuhe wieder überstreifte. »Sollte dieser komische Friedhof erst um Mitternacht erwachen, frieren wir hier fest.«

»Du kannst ja umherrutschen.«

»Mal sehen.«

Ein Glas hatten wir nicht mitgenommen, und das wiederum ärgerte mich maßlos. So mußten wir uns allein auf die Augen verlassen, was nicht so gut war, da sie vom langen Starren leicht anfingen zu tränen.

Die Kälte biß. Sie nahm ihren Weg. Es gab nichts, was sie hätte abhalten können.

Ich schaute Jane an. Ihr Gesicht wirkte sehr bleich. Sie zitterte, wollte es aber nicht zugeben.

Wir schauten nur nach vorn. Wenn jemand aus dem Sumpf erschien, dann konnte es nur dort passieren. Der Dunst stieg kaum höher, denn die Luft hielt ihn am Boden.

Als Jane ihre Handflächen über die Oberschenkel schabte, erfaßte auch mich eine gewisse Unruhe.

»Was hast du?«

»Ich weiß nicht, John. Ich spüre, daß etwas nicht stimmt. Ich habe das Gefühl, die Szene ist dabei, sich zu verändern.«

»Ich sehe nichts - sorry.«

»Kannst du auch nicht. Es ist nicht äußerlich bemerkbar. Du mußt es schon im Innern spüren.«

»Und da tut sich etwas?«

»Ja.« Sie räusperte sich. »Wäre der Boden durchsichtig, so würdest auch du die Kräfte sehen können. Sie sind dort aktiviert worden, sie bewegen sich dicht unter der Oberfläche, als wollten sie einen makabren Tanz aufführen.«

»Flammen?«

Sie hob die Schultern. Es hielt sie nichts mehr auf dem Sitz; und sie stand auf. »Ich weiß es nicht. Es können Flammen sein, aber auch Geister, denn ich habe das Gefühl, als wollte man mit mir Kontakt aufnehmen. Sie… sie suchen wieder eine Gleichgesinnte, wenn du das verstehst, was ich damit meine.«

»Das hatten wir schon.«

»Klar, in Arosa. Aber hier ist es anders.« Sie warf mir einen schrägen Blick zu. »John, sei nicht böse, aber ich möchte nicht länger hier oben

bleiben.«

»Von dort unten hast du nicht die Übersicht.«

»Trotzdem, es treibt mich zu den anderen.« Ihre Stimme war nicht mehr als ein Wispern. »Dort unten im Moor, auf dem Hexenfriedhof, wird es sich entscheiden.«

Wenn sie so eindringlich redete, mußte ich ihr einfach glauben und hielt sie nicht mehr auf. Sehr langsam und vorsichtig stieg sie die Sprossen der Leiter hinab.

Auch ich wollte nicht länger auf dem Hochsitz bleiben und nahm denselben Weg.

Die Luft hatte sich noch stärker abgekühlt und schien nur mehr aus Eis zu bestehen. Bei jedem Atemzug wehte ein eisiger Hauch in meine Lungen und füllte sie aus.

Ohne auszurutschen, hatte sie das Ende der primitiven Leiter erreicht und wartete dort auf mich.

Janes Blick flackerte. Die innere Unruhe spiegelte sich dort wider.

»Ich habe das Gefühl, John, daß es schlimm werden kann. Sie will aufs Ganze gehen…«

»Hörst du sie?«

»In meinem Kopf. Es sind ihre Gedanken. Es ist ihr verdammter Wille, der gegen uns…« Sie stoppte, schloß für einen Moment die Augen, ging zur Seite und stieß hervor.

»John, sie ist da!«

»Wo?«

Jane richtete sich wieder auf. Ein scharfer Atemzug entfuhr ihrem Mund. »Schau auf das Moor, John. Sieh genau hin, dann wirst du sie sehen können.«

Sie selbst traute sich nicht. Ich ging einige Schritte vor und bog die Zweige eines starren Buschs zur Seite. Jetzt war die Sicht viel besser.

Vor mir lag der Sumpf mit all seiner freien Fläche und den zahlreichen Schatteninseln.

Starr, eingefroren und wie tot wirkend.

Nur an einer Stelle nicht. Dort bewegte sich etwas und schien aus den dünnen Dunstfahnen hervorzukriechen. Waren es Gestalten? Geister, Gespenster oder Menschen?

Ja, Menschen. Ein Mann, eine Frau.

Francine Joy und Bill Conolly. Die Hexe, die den neuen Weg suchte, hielt unseren Freund umklammert wie ein altes Stück Holz…

***

Was hatte sie aus Bill gemacht!

Selbst aus dieser Entfernung sahen wir, daß er nicht mehr in der Lage war; sich zu bewegen. Aus eigener Kraft konnte er nicht stehen, geschweige denn selbst gehen. Francine Joy hielt ihn fest und hatte

dabei einen Arm um seine Achselhöhlen geschlungen. Sie kam uns trotzdem vor wie eine Königin. Sie hatte gewonnen, ihre Feinde standen auf verlorenem Posten. Ich dachte daran, daß sie Zeit genug gehabt hatte, Bill Conolly zu manipulieren.

Für mich war das Bild furchtbar. Deprimierend, gerade weil uns in der vergangenen Zeit schon Schreckliches widerfahren war. Ich brauchte nur an Nadine Berger und Suko zu denken. Nun befand sich Bill in einer furchtbaren Abhängigkeit, wobei eine Person wie Francine Joy auch als Mensch kaum weniger grausam war als ein dämonisches Wesen.

Als Jane zu mir kam, raschelte hinter mir das hart gefrorene Gras. Sie blieb so nahe stehen, daß ihr Atem warm über meinen Nacken streifte.

»Es ist grausam, John. Er wird es nicht schaffen. Ich kenne die Joy. Sie ist mit Kräften und einer Stärke ausgestattet worden, die ein normaler Mensch nicht hat. Er kommt gegen sie nicht an, auch wenn er noch so stark ist.«

Ich wollte wissen, was Francine vorhaben könnte.

»Das weiß ich nicht, John.«

»Könnte es um dich gehen?«

»Wie kommst du darauf?«

»Du hast mir berichtet, daß sie dich in Arosa angesprochen hat. Sie will dich unter ihre Kontrolle bekommen. Sie ist dabei, die Hexen, was sie auch immer dafür ansieht, zu sammeln. Sei dir sicher, Jane. Francine Joy wird sich genau über dich erkundigt haben. Sie kennt deine Vergangenheit, so daß sie von dir nur profitieren kann. Du weißt sehr viel. Unter Umständen mehr als sie. So etwas kann eine Person wie die Joy nicht akzeptieren. Sie muß vor dir Furcht haben, daß du dich irgendwann wieder an Dinge erinnerst, die ihr unbekannt sind. Dann weiß sie nicht, wie sie reagieren soll. Ich glaube fest, daß dies der Weg ist.«

»Und was hat das mit Bill zu tun?«

»Denk mal nach. Gibt es für die Joy eine bessere Geisel als ihn? Ein Austausch. Du gegen ihn. Das ist ideal, Jane.«

Jane schüttelte den Kopf. »Sie kann nicht so dumm sein. Die Frau muß einfach kapieren, daß ich nicht in ihre Pläne hineinpasse. Ich stehe auf der anderen Seite, verflucht.«

»Das weiß sie auch. Nur wird sie versuchen, dich umzudrehen. Wenn sie das schafft, kann sie jubeln.«

Ich hatte wohl recht gehabt, denn Jane schwieg. Wir taten beide nichts, um den gegenwärtigen Status zu verändern und ließen die Person auf uns zukommen.

Francine Joy bewegte sich mit schlafwandlerischer Sicherheit über den Sumpf, als wäre dieser schon immer ihr eigentliches Zuhause gewesen. Bill Conolly bekam nicht einmal die Chance, seine Beine zu

bewegen, sie schleifte ihn neben sich her. Seine Füße kratzten über den Untergrund.

Von den geheimnisvollen Totenfeuern hatten wir bisher nichts gesehen. Auch die geisterhaften Gestalten waren nicht erschienen. Der Friedhof lag in einer völligen Stille.

»Ob sie tatsächlich bis zu uns kommt?« fragte Jane.

»Abwarten…«

Bei jedem Schritt schwangen die beiden Mantelhälften hin und her. Das Kleidungsstück war weit geschnitten, so daß die Person manchmal das Aussehen einer Fledermaus bekam.

Auf einmal blieb sie stehen. Sie war nicht einmal sehr nahe herangekommen. Wenn sie mit uns sprechen wollte, mußte sie beinahe schreien. Ihre Stimme paßte sich den Temperaturen an. Sie klang eiskalt, völlig ohne Gefühl.

»Ihr habt den Weg gefunden. Und genau das habe ich gewollt. Hier ist mein Platz.«

»Ein Sumpf?« rief ich. »Das ist mehr als lächerlich, Francine. Was willst du in dieser Leere?«

Sie lachte schallend. Wieder hatte ich den Eindruck, als würde Glas brechen. »Was heißt Sumpf, John Sinclair? Das hier ist ein Friedhof. Aber nicht irgendeiner, sondern ein besonderer. Damals, vor sehr langer Zeit, gab es hier Personen, denen ich mich sehr verbunden fühlte. Sie haben hier ihre letzte Ruhe gefunden. Man hatte sie hineingetrieben. Es waren all die Frauen, die damals, ebenso wie ich heute, einen Weg gesucht haben, um dem Elend zu entkommen. Sie wollten das Neue, aber ihre Umwelt hat sie nicht verstanden. Sie wurden als Hexen diskriminiert, sie wurden in den Sumpf getrieben, der sie bei vollem Bewußtsein und bei lebendigem Leibe verschluckte. Die Menschen dachten, daß der Sumpf nichts mehr hergeben würde. Aber sie irrten.« Ein knallhartes Lachen schallte uns entgegen. Daraus sprach wilder Triumph. »Der Sumpf gehorchte anderen Kräften, er verband sich mit denen meiner Freundinnen, denn sie hatten den Kontakt zur Natur gefunden, versteht ihr?«

»Nein!« rief ich. »Rede weiter!«

»Gern, Sinclair. Du kannst dir gratulieren, denn du bist derjenige, der es als erster erfährt. Die Natur und die Hölle haben eine Verbindung aufzuweisen. Es gab einen Weg, das ahnten die Bewohner, nur wußten sie nicht, wie sie ihn erreichen konnten. Aber meine Vorfahren. Schon immer sind sie den Rätseln der Welt auf den Fersen gewesen. Sie sind hineingetaucht in die fremden Dimensionen, sie haben gesucht und gefunden. Sie… sie nahmen die Verbindung auf, denn es gab eine Person, die den genauen Weg kannte. Sie führte die anderen, und auf sie bin ich stolz, Sinclair.«

»Sprichst du von deiner Ahnherrin?«

»Ja, ich rede von Elena Joy. Sie ist die Anführerin der Hexen gewesen, sie ging als erste in den Sumpf und reichte dem Teufel die Hand. Der Satan ergriff sie, zog sie hinein in sein Reich und trug dafür Sorge, daß das Höllenfeuer sie umschloß. Die Flammen waren wie zuckende Wände. Sie griffen zu, sie verbrannten die Körper zu Asche, aber sie ließen ihre Seelen zurück. Und der Satan tat noch mehr. Er ebnete ihnen den Weg in die andere Welt. Er programmierte auf seine Art und Weise die Rückkehr, denn er schickte seine Boten.«

»Sind es die Totenfeuer?«

»Gut, Sinclair, gut. Die Totenfeuer und die Seelen der Hexen. Als geisterhafte Gestalten waren sie darin eingefangen. Sie hatten nun die Funktion der Körper übernommen, und sie beherrschten den Sumpf. Oft genug brannten die Totenfeuer über dem Friedhof und erinnerten die Bewohner an Zeiten der Vergangenheit. Sie drückten wieder die Angst in deren Herzen, und so steigerte sich die Furcht immer mehr. Ich habe das alles nachgeforscht, weil ich mich mit meiner Herkunft und meiner Vergangenheit intensiv beschäftigen wollte. Das alles mußt du wissen, John Sinclair, um mich auch zu begreifen.«

»Hör auf, Francine! Komm zur Sache.«

»Ich bin dabei. Als ich den Weg fand, da merkte ich, daß dieser Sumpf hier ein Stück Heimat ist. Ich erreichte ihn und merkte, daß man auf mich gewartet hatte. Man hat mich als Königin akzeptiert, denn die Seelen spürten sofort meine Verbundenheit zu den anderen Personen und zu Elena Joy. Sie haben lange auf eine Person gewartet, die sie führen konnte. Nun ist sie da.«

Francine hatte den Satz kaum ausgesprochen, als es in ihrer Nähe »lebendig« wurde.

Was da aus dem Boden hervorkroch, war kein normaler Dunst mehr. Das waren bleiche Zittergestalten, die wie Rauch über dem flachen Gelände schwebten und bestimmte Umrisse bekamen.

Geister…

Jane flüsterte neben mir. »John, ich sage dir, das sind die damaligen Hexen. Das Höllenfeuer hat Körper und Seelen voneinander getrennt. Fehlen nur noch die Feuer.«

Sie hatte den Satz kaum ausgesprochen, als die Flammen erschienen. Genau dort, wo sich auch die feinstofflichen Wesen aufhielten, schossen sie aus dem Boden.

Das passierte mit einer erschreckenden Lautlosigkeit. Kein Fauchen, kein Knattern, die Feuer brannten ruhig. Wir hörten nicht das leiseste Geräusch, als sie die Seelen der Hexen wie Kleider umschwangen, als sollten sie angezogen werden.

Ich stand da und schüttelte den Kopf. Keine Geste der Hilflosigkeit, ich verfluchte nur innerlich den Umstand, daß so etwas passieren und wir nicht eingreifen konnten, weil Francine Joy Bill Conolly als Pfand

hielt. Diese Untätigkeit ließ mich fast durchdrehen, was Francine Joy sicherlich freute.

Der Sumpf hatte sich verändert. Zwar gaben die Flammen kaum Licht - sie wirkten wie blasse Striche -, aber ein fahler, bläulicher Schein strich schon über die Fläche und gab dem verfluchten Sumpf ein geisterhaftes Schattenleben.

Dunkelheit und blasses Licht wechselten sich ab. Die Totenfeuer hatten abermals eine Parabel gebildet. Sie öffnete sich zu uns hin sehr weit, und in dieser Öffnung hatte Francine Joy ihren Platz gefunden. Dort stand sie wie eine Königin und genoß das unnatürliche, unheimliche Licht, in dem sie sich so wohl fühlte.

Weder Jane noch ich griffen ein. Wir dachten nur fieberhaft über einen Weg aus der Falle nach.

Nichts tat sich. Francine Joy ließ uns Zeit, die Szene zu beobachten.

»Was hat sie vor?« murmelte ich.

»Keine Ahnung, John. Eines aber steht fest. Noch hat sie Bill nicht ausgespielt. Und ich möchte nicht, daß sie ihn als Trumpf gegen uns in der Hand behält.«

»Wie meinst du das?«

»Keine Sorge, das wirst du gleich sehen. Wir müssen die Initiative ergreifen. Das heißt, ich werde es tun.«

»Willst du…?«

»Genau das, John, ich will.«

Bevor ich Einspruch einlegen konnte, ging sie vor. Ich hatte sie durch einen Griff noch zurückhalten wollen, was aber nicht möglich war, weil Jane sich sehr schnell bewegte und - meinen Griff ahnend - auch zur Seite drückte.

Francine Joy hatte uns genau beobachtet. Und sie freute sich lautstark, als sie Jane auf sich zukommen sah. »Ich gratuliere dir, du hast es begriffen. Du weißt endlich, zu wem du gehörst.«

»Das steht noch nicht fest«, erwiderte die Detektivin…

***

Ich befand mich in einer Zwickmühle. Sollte ich bleiben oder ihr in den Sumpf folgen? Noch hatten sich die Totenfeuer nicht bewegt. Daß sie unter Francine Joys Kontrolle standen, war mir klar.

Wahrscheinlich würden sie mich angreifen, wenn ich ging, und so hielt ich mich sicherheitshalber zurück, was nichts mit Feigheit zu tun hatte.

Dafür holte ich mein Kreuz hervor. Allerdings so geschickt, daß die Joy es nicht sah, denn ich wollte meinen Trumpf noch in der Hinterhand behalten.

Die drückende Kälte hatte ich längst vergessen. Mein Interesse galt einzig und allein Jane Collins, die direkt auf Francine Joy zuging.

Bisher hatte sie Bill festgehalten. Sie wollte nicht mehr, ließ den Reporter los, der den Halt verlor und neben ihr zusammensackte. Wie ein altes Bündel blieb er auf dem Boden liegen.

»Hatte ich dir nicht gesagt, Jane, daß wir zusammengehören? Hatte ich dir das nicht gesagt? Aber du wolltest nicht hören. Du bist ja die beste angeblich. Du kennst deinen Weg, du ignorierst die Zeichen. Das hättest du nie tun sollen. So etwas ist gefährlich, kann ins Auge gehen, glaube es mir, meine Liebe.«

»Keine Angst, Francine, ich weiß, was ich tue.«

»Das hoffe ich für dich. Und ich hoffe weiter, daß du weißt, wohin du gehörst. Sei mir dankbar. Ich hätte dich töten können, ich tat es nicht, denn ich weiß, daß in dir die Flamme lodert, auch wenn sie nur sehr klein ist. Du gehörst auf meine Seite, und ich will, daß du dein Leben endlich änderst.«

Jane gab keine Antwort. Ich aber dachte über die Worte nach. Jane und ich kannten uns verflixt lange. Seit Jahren waren wir befreundet; jeder konnte sich auf den anderen verlassen. Ich wußte auch, daß Jane eine schlimme Zeit durchgemacht hatte, als es dem Teufel gelungen war, sie auf seine Seite zu ziehen. Da hatte sie Verbrechen begangen. Es war nicht nur für uns sehr schlimm gewesen, auch für sie im Nachhinein. Daran trug sie schwer, das Schuldgefühl lastete auf ihr. Sie redete selten darüber, wenn doch, dann sehr intensiv.

Dies alles ging mir durch den Kopf, weil ich versuchte, mich in ihre Lage hineinzuversetzen. Ich konnte mir sehr gut vorstellen, daß sie sich wegen ihres Schuldgefühls opfern würde, um unseren gemeinsamen Freund Bill Conolly freizubekommen.

Natürlich mußte Francine das akzeptieren. Sie würde jubeln, aber sie würde von Jane auch Beweise für ihre Treue verlangen, und das konnte eskalieren.

Diese Gedanken beherrschten Jane Collins nicht. Sie war einzig und allein auf Francine Joy fixiert, wobei sie sich gleichzeitig wunderte, wie normal und sicher sie über den Sumpf schreiten konnte.

Die Kälte hatte nicht nur das Wasser zu Eis werden lassen, sondern auch den Boden steinhart gefroren.

Die weiten Arme der Parabel umschlossen die einsame Detektivin. Sie sah die Flammen, die so bläulich in die Höhe zuckten. Sie sah auch die Geister darin, aber sie merkte keine Wärme. Nicht der geringste Hauch wehte gegen ihr Gesicht.

Hin und wieder konzentrierte sie sich auf die Geister. Gesichtslose Gestalten, unheimlich anzusehen, für einen normalen Menschen. Für Jane nicht. Sie kamen ihr eher traurig vor, als wären sie verlorene Seelen, die endlich auf eine Erlösung warteten.

Die Erlöserin stand da und schaute der Detektivin entgegen. Bill lag direkt neben ihr. Sie hätte nur das Bein zu heben brauchen, um ihn zu

treten.

Das tat sie nicht. Statt dessen wartete sie ab und nickte Jane einige Male zu.

»Wir beide werden die Welt aus den Angeln heben, Jane Collins. Das verspreche ich dir. Du kannst dich nicht wehren. Du kommst gegen das, was tief in deiner Seele steckt, nicht an. Du bist wie ich, Jane, verstehst du das? Wie ich!«

Sie schwieg. Jane wollte nichts sagen. Sie wollte auch nicht zugeben, daß sie fror. Ob es an der Kälte lag oder an der Ungewißheit, das wußte sie selbst nicht.

Francine Joys Gesicht leuchtete. Es war die Nähe der kalten Feuer, die für diesen Ausdruck sorgten.

Sie waren ungewöhnliche Schatten, die ihren Körper erreichten und an ihm hochkletterten. Sie füllten auch die Augen aus und machten sie zu runden, flackernden Feuern. Wie sich die Menschen landläufig eine Hexe vorstellten, sah Francine nicht aus. Sie besaß keinen Buckel, kein häßliches Gesicht und auch keine dicke Warze auf der Nase. Zudem ritt sie nicht auf einem Besen oder kreischte laut in der Nacht.

Diese Person wollte den neuen Weg gehen und hatte sich dabei mit den Bedingungen der Zivilisation angefreundet. Nichts anderes mehr kam für sie in Frage.

»Siehst du meine Freundinnen aus alter Zeit, Jane? Siehst du ihre Seelen? Sie sind nicht verbrannt, wie man hätte meinen können. Der Teufel stand auf ihrer Seite, er gab ihnen Schutz, und sie werden ihm immer wieder dankbar sein, bis ans Ende aller Zeiten. Wo noch einmal der große Kampf zwischen den Urelementen beginnt. Wir beide dürfen stolz darauf sein, den Weg zu ebnen. Dieser alte Friedhof gehört dazu, und seine Bewohner haben auf mich gewartet.«

»Aber nicht auf mich!«

Francine Joy strich durch ihr Haar. Plötzlich stoben Funken auf, als stünden die Strähnen unter Strom. »Du kannst dich nicht wehren, Jane Collins, auch wenn du es versuchst. Das geht gar nicht, denn du bist eine von uns. Denk an deine Flamme, die tief in dir brennt. Ich erwecke sie wieder zu einem neuen Leben, denn du hast einmal zu uns gehört. Du hattest wirklich die Kraft, eine ganz Große zu werden. Hast du das vergessen?«

»Ich schwor euch ab!« erklärte sie. »Ich wollte mit der Hölle, dem Teufel und seinen Dienern nichts mehr zu tun haben. Kannst du das nicht begreifen?«

»Es ist sinnlos, Jane. Niemand kann sein eigenes Schicksal überlisten.«

»Und was ist mit ihm?« Jane war längst stehengeblieben und deutete auf Bill Conolly.

»Was soll mit ihm sein? Er hat sich zu weit vorgewagt. Ich werde ihn

meinen Schwestern opfern. Auch als Seelen freuen sie sich, über die Menschen herrschen zu können.«

Jane Collins wußte genau, daß Francine über Bill ein direktes Todesurteil gesprochen hatte. Wie konnte sie dieser Klemme entfliehen? Francine war ihr überlegen, das demonstrierte sie. Er störte sie auch nicht, daß John Sinclair im Hintergrund lauerte und auf eine reelle Chance wartete. Die neue Hexe drehte den Kopf, damit sie direkt auf den bewußtlosen Reporter blicken konnte.

Sekunden später wurde Jane Collins an Arosa erinnert, als sich Bill plötzlich bewegte.

Leider nicht aus eigener Kraft, denn seinen Körper hochzuheben, das schaffte Francine nicht.

Auch in der Schweiz hatte sie Gegenstände dank ihrer Geisteskraft in Bewegung setzen können. Sie beherrschte die Telekinese, das hatten die beiden Mafiosi erleben müssen, kurz bevor sie starben.

Jetzt war Bill an der Reihe!

Schon sehr bald schwebte er schulterhoch über dem Sumpf. Er lag in der Luft wie ein Brett. Sogar die Arme drücken rechts und links gegen seinen Körper. Die Finger gestreckt, die Augen geschlossen, ein Mensch, der nicht mehr war als ein Spielball unter dem Einfluß fremder Kräfte. Jane drehte den Kopf, weil sie einen Blick auf John Sinclair werfen wollte, ein stummer Ruf nach Hilfe.

Wie ein Statist am Rand der Bühne, so saß ich am Sumpf. Es war keine Feigheit, daß ich nicht eingriff, für mich gab es einfach zu viele Unbekannte. Handelte ich jetzt unbedacht, so war es um Bill geschehen. Ich nickte der Detektivin nur zu, ein Zeichen, daß ich ihren Blick bemerkt hatte.

Und Bill bewegte sich weiter. Er blieb in derselben Höhe. Nichts geschah mit ihm. Er geriet auch nicht in Gefahr, was uns wiederum beruhigte. Alles wies darauf hin, daß Francine noch etwas mit unserem Freund vorhatte. Und sie ließ ihn um die Flammen herumgleiten, als hätte sie Angst davor, daß er verbrannte.

»Was soll das bedeuten?« rief Jane. »Hat es einen Sinn? Oder willst du uns nur vorführen, wie mächtig du bist?«

»Das brauche ich nicht.«

»Dann laß ihn…«

»Er füllt eine Funktion aus, Jane. Ich werde ihn zu dem Punkt hinführen, den ich für ihn ausgesucht habe. Denn er allein wird den Ruf erschallen lassen.«

»Für wen?«

»Ihr Grab befindet sich in der Mitte. Sie soll aus der Erde hochsteigen und erkennen müssen, daß nicht alles vergebens gewesen ist. Muß ich dir noch sagen, von wem ich spreche?«

»Nein, das glaube ich nicht.«

»Dann schau zu.«

Auch ich fühlte mich angesprochen, hielt mich noch zurück und beobachtete nur, wie Bill Conolly dicht an den bläulichen Totenlichtern vorbeiglitt, bis er einen bestimmten Punkt erreicht hatte, wo er zur Ruhe kam.

Für einen langen Augenblick geschah nichts. Dann durchlief ein heftiges Zittern den Boden, das sogar mich erreichte. Ein Vorbote dreier weiterer Totenlichter, die aus dem Untergrund sprühten und die Ecken eines Dreiecks bildeten.

Dieses Licht hatte mit den normalen Totenlichtern nicht viel gemein. Es sprühte hervor, während seine Flammen eine kelchartige Form einnahmen.

Eine lange, endlose Sekunde geschah nichts. Nur der Reporter stand leider noch immer unter dem Bann der Hexe, die den neuen Weg suchte, und er schwebte über dem Dreieck.

Die hinzugekommenen Lichter hielten nur ein bestimmtes Gebiet besetzt. Es reichte von der Größe her allerdings aus, um ein bestimmtes Wesen aus der Tiefe hochsteigen zu lassen.

Den Anfang machte ein Knacken. Häßlich hörte es sich an und trieb mir einen Schauer über den Rücken. Ich konzentrierte meinen Blick auf den Punkt, woher das Knacken erklungen war. Sein Ursprung war völlig natürlich, denn durch den Druck hatte die Eiskruste ihre glatte Fläche aufgeben müssen.

Sie brach allmählich in Stücke. Ein Spinnennetz aus Rissen erschien, zunächst sehr fein und deutlich zu sehen, da sich das Licht der drei Flammen darauf niederschlug. Dann breiteten sich die Risse aus, sie nahmen die Breite von Fingern an, und schließlich entstanden die ersten Lücken, denn so dick war das Eis auch nicht.

Nebel quoll aus der Tiefe.

Er stieg rasch, senkrecht und wallend in die Höhe, wobei er sich rasch ausbreitete und Bill Conolly schon Augenblicke später in den Wolken verschwand.

Der Nebel nahm mir die Sicht auf das Zentrum. Ich konnte nicht mehr an meinem Platz bleiben und mußte den Sumpf betreten.

Jane Collins unternahm nichts. Sie behielt Francine Joy im Auge, denn keinesfalls wollte sie sich noch einmal von ihr überraschen lassen.

Mir überließ sie Bill und auch die Gestalt, die ich innerhalb der hellen Wolken entdeckte.

Eine Frau…

Nackt und bleich, mich an eine Statue aus hellem Marmor erinnernd und gleichzeitig an eine Tänzerin, was ihre Haltung anbetraf, denn sie hatte den rechten Arm ausgestreckt und den linken nach hinten gedrückt. So als wäre sie auf dem Sprung, denn auch die Füße

berührten den Boden nicht mehr.

Ob sie schön war oder nicht, verbargen noch die geheimnisvollen Wolken, die sich aber auflösten, als hätte jemand zwischen sie geblasen. Meine Sicht war frei.

Ich sah Elena, Bill und die Flammen. Ein paar Schritte von den beiden entfernt, hielt sich Francine Joy auf, die es kaum fassen konnte, daß ihr der Kontakt zu ihrer Ahnherrin gelungen war.

»Elena!« Sie rief das eine Wort. Für mich hörte es sich an wie ein schweres Stöhnen.

Noch hatte das figurhafte Wesen nichts getan. Es war nicht mit den Geistern innerhalb der Totenlichter zu vergleichen, weil diese Gestalt nicht feinstofflich war.

Aber die Geister reagierten, denn sie rückten plötzlich enger zusammen, als wollten sie der neuen Person einen entsprechenden Tribut zollen. Bisher hatte ich noch nicht herausgefunden, was die Joy genau vorhatte, denn sie hielt sich zurück.

Das war auch gut so, denn ich kam näher an das Geschehen heran, ohne daß man mich angriff.

Bill stand auch weiterhin unter dem Einfluß der Francine Joy, die sich allerdings jetzt auf Elena konzentrierte, auch Jane nicht mehr ansah und den anderen entgegenschritt.

»Darauf habe ich gewartet«, sagte sie mit einer Stimme, die auch wir verstehen können. »Ich wußte es, daß du nicht tot bist. Ich habe es gespürt. Ich will, daß du deine schreckliche Welt verläßt und dich endlich wieder unter die Menschen wagst, so wie du es auch früher gewesen bist. Wir beide können die Macht aufbauen. Ich habe viele Menschen gesammelt, die uns folgen werden. Dir, mir und den Geistern, die uns die Wege zu den anderen Ebenen zeigen. Alles wird sich verändern. Was bisher noch Theorie gewesen ist, wird bald zur Praxis werden. Ich… ich freue mich auf dich, Elena.«

Sie hielt nichts an ihrem Platz. Mir war klar, daß die Entscheidung dicht bevorstand.

Jane Collins dachte ebenso, denn sie sprach mich an. »John, du mußt etwas tun. Ich habe keine Waffe. Du bist es, der…«

»Halt den Mund!« schrie die Joy. Sie zitterte plötzlich. Es sah zudem so aus, als wollte sie sich drehen, um Jane Collins ihre Stärke zu beweisen, aber sie blieb stehen.

Dafür ging ich.

Es gab mehrere Gefahrenpunkte, auf die ich mich konzentrieren konnte, einen allerdings sah ich persönlich als besonders schlimm an, weil er auch so stark auftrat.

Um den schwebenden Bill machte ich einen Bogen, weil mich jetzt die Geistwesen interessierten.

Die Gestalten, standen zitternd in ihren bläulichen Flammenhüllen.

Körper und Gesichter verschmolzen zu einer Einheit. Sie benutzten den Sumpf als eine schaurige Szenerie, sie wollten einfach nicht, daß ich vorkam, denn sie rotteten sich plötzlich zusammen, als hätten sie die Worte der Detektivin gehört.

Auch die Joy merkte etwas davon. »Ja!« keuchte sie. »Ihr müßt ihn vernichten. Ihr müßt ihn töten. Los, stürzt euch auf ihn! Das ist unser Spiel, das ist unsere Zeit…«

Ich war schneller.

Und ich hatte das Kreuz!

Es war furchtbar für meine Gegner. Sie standen inmitten der Flammen, ohne zu verbrennen. Aber das Kreuz, angereichert mit der Weißen Magie und mit der Kraft des Lichts, reagierte auf diese Wesen.

Mit zwei Sprüngen hatte ich die erste Flamme erreicht und konzentrierte mich auf seinen Inhalt. Ob das Wesen mich erschreckte oder nicht, war für mich noch nicht feststellbar. Ich brauchte nur mehr einen Schritt zu machen, um es zu erreichen.

Und mein Kreuz schickte die Blitze aus.

Es hatte das Böse gespürt, und es brauchte von mir nicht einmal durch das Sprechen der Formel aktiviert zu werden. Von den vier Enden zuckten die Strahlen gegen das feinstoffliche Wesen, und sie ließ den Flammenmantel hinter sich.

Es gibt den Begriff eines stummen Schreis. Ich erlebte ihn, als das Geistwesen durch mein Kreuz hart angegriffen wurde, denn die hellen Lichtlanzen zerstörten es.

Sie waren wie scharfe Messer, sie ließen sich durch nichts aufhalten und jagten in den Geistkörper hinein; wo sie damit anfingen, ihn lautlos zu vernichten.

Das Wesen wurde in mehrere Teile zerrissen, und die Fetzen jagten in alle Richtungen davon.

Ich rechnete damit, daß sie sich auflösen würden, einfach über dem Sumpf zerflattern, was nicht stimmte, denn die Fetzen leuchteten in einem magischen Feuer.

Und das erwischte die zweite Gestalt.

Ein Teil fegte hinein - und hindurch. Für einen Moment glühte die Gestalt von innen, stärker noch als der wabernde Flammenumhang. Danach gab es nur mehr Einzelstücke dieses unheimlichen Wesens, und sie wiederum jagten in Zickzackfährten weiter, wobei sie alle ein Ziel hatten, denn der Einsatz meines Kreuzes hatte eine nicht voraussehbare Kettenreaktion ausgelöst.

Sie erwischten die anderen Wesen.

Innerhalb weniger Sekunden zuckte ein lautloses, geisterhaftes Flammeninferno über der Sumpffläche auf. Die aus dem Boden hervorgedrungenen Wesen bekamen nicht den Hauch einer Chance.

Die Kraft meines Kreuzes zerstörte sie radikal.

Ich hörte keine Schreie, obwohl die Wesen eine schreckliche Qual erleiden mußten, denn sie repräsentierten das Böse. Meine »Waffe« war das direkte Gegenteil.

Und Francine Joy?

Sie konnte es nicht fassen. Es mußte für sie unbegreiflich sein. Mein Einsatz hatte sie geschockt. Sie stand da, wie auf dem Sprung. Sie schaute zu, wie ihre Helfer vergingen, und die Gefühle, die sie dabei empfand, spiegelten sich auf ihrem Gesicht wider.

Angst, Enttäuschung, die sich zu einer Grimasse des Entsetzens verwandelte.

Ihre Welt brach zusammen. Sie hatte sie aus dem Sumpf auferstehen lassen wollen und mußte mit ansehen, daß sie keinerlei Existenzberechtigung besaß.

Was tot war, das sollte tot bleiben.

Aus ihrem Mund löste sich ein furchtbarer Schrei, der schaurig über den Sumpf hallte.

Gleichzeitig verlor sie die Kontrolle über Bill Conolly, der wie ein Stein zu Boden fiel. Ich war nicht schnell genug, um ihn aufzufangen. Es sah so aus, als würde er auf dem hart gefrorenen Boden noch einmal aufticken, um dann rücklings liegenzubleiben.

Jane Collins hatte lange gewartet und zahlreiche Demütigungen der Francine Joy ertragen müssen.

Die Schattenlichter waren verloschen, die Geister verschwunden, nur mehr drei Lichtquellen brannten noch. Für Jane war die Minute der Abrechnung gekommen.

Sie gab mit keinem Anzeichen zu erkennen, was sie vorhatte, aber sie jagte auf Francine Joy zu.

Die sah Jane zu spät, wollte sich noch wehren, als die Detektivin mit beiden Fäusten durchkam und zuhämmerte.

Es war ein Schlag, der Francines Kopf nach hinten schleuderte. Nicht nur ihn, denn sie selbst schaffte es ebenfalls nicht mehr, das Gleichgewicht zu halten.

Mit marionettenhaft verdrehten Bewegungen torkelte sie zurück. Ihr Gesicht sah verquollen aus, sie fand keinen Halt mehr und wurde trotzdem gestoppt.

Es war Elena, die plötzlich zugriff und sie festhielt.

Jane wollte weiter, ich aber schrie sie an. »Laß es, Jane! Francine hat verloren.«

Wie sehr sie verloren hatte, bekamen wir in den folgenden Sekunden auf grausame Art und Weise mit…

***

Ich wußte nicht, ob die Ahnherrin der Hexe mit Gefühlen ausgestattet war, wenn ja, dann richteten sie sich in aller Stärke gegen

ihre Nachkommin, denn die Hände der aus dem Sumpf gestiegenen Person packten eisenhart zu und ließen nicht los.

Plötzlich konnte sich Francine nicht mehr rühren. Sie tat auch nichts, um sich zu befreien, stand einfach nur da und rechnete wohl, durch die Kraft ihrer Ahnherrin aufgeputscht zu werden.

Das genaue Gegenteil trat ein.

Die Stimme war wie ein Brausen und Kreischen zugleich. Es war auch nicht herauszuhören, aus welch einer Richtung uns die Stimme erreichte. Sie umbrandete uns wie das Tosen des Meeres, und Francine versuchte vergeblich, sich aus den Klauen zu befreien.

Nur schwach hörten wir einige Worte aus dem Kreischen hervor. Elena sprach von Verrat an der Sache, von einer Arroganz und von der Unterschätzung der Feinde sowie von ihrer eigenen Enttäuschung, die sie nun erleben mußte.

»Du hast den Feinden diesen Ort gezeigt. Du hast mich vernichtet. Du hast meine Dienerinnen getötet. Du… nur du…!«

»Neiiinnn…!« Francine konnte es kaum fassen. All ihre Pläne brachen in diesem Augenblick wie ein Kartenhaus zusammen. Und mit ihnen ihre Hoffnungen auf den neuen Weg, den sie in Elenas Schutz hatte gehen wollen. Ihre Ahnherrin aber hatte sich gegen sie gestellt. Sie war keine Freundin mehr, sie entwickelte sich zu einer gefährlichen und auch tödlichen Rächerin.

Ihre Arme waren wie Klammern. Sie hielten auch die TV-Aphrodite fest, so daß sich die Frau nicht wehren konnte. Die Kraft der aus dem Sumpf gestiegenen Hexe war ungeheuer, und sie kümmerte sich auch nicht um die verzweifelten Versuche der Francine Joy, sich zu rechtfertigen. »Ich habe sie nicht hergeführt.. Sie sind gekommen, sie sind…«

»Du hast den Zauber gestört. Du hast dafür gesorgt, daß es keine Rückkehr für mich und meine Dienerinnen gibt. Deshalb sollst auch du nicht mehr zurückkommen.«

Nach diesen Worten drehte Elena die neue Hexe herum und schleuderte sie von sich.

Nicht in unsere Richtung, sondern weiter aufs Moor hinaus. Bevor sich Francine noch erholen konnte, war die andere bei ihr und trieb sie weiter.

Da hörten wir das Knacken.

Ein Geräusch, das in meinen Ohren schaurig klang.

»Verdammt, wir müssen ihr helfen, Jane!«

Dagegen hatte die Detektivin nichts einzuwenden, doch wir mußten schnell, sehr schnell sein.

Francine Joy konnte keinen Widerstand mehr leisten, und sie besaß auch nicht die Spur einer Chance.

Elena, deren nackter, unheimlicher Körper mit Kraft gefüllt war, trieb

die Frau vor sich her. Sie machte sie lächerlich, bevor sie in den Tod gehen würde.

Und wir kamen nicht weiter.

Nach dem zweiten Schritt merkte ich, wie der Sumpf zugriff. Der Frost war innerhalb weniger Sekunden aus dem Boden verschwunden. Das Eis taute, ohne zu brechen. Der Sumpf hatte sich in eine gefährliche, tödliche Fläche verwandelt, auf der wir uns nicht bewegen konnten. Wir mußten zusehen, daß wir den Rand erreichten, wobei wir Bill Conolly gemeinsam mitzerrten, der sich allmählich von seinem Schrecken und der Starre erholte.

Ich hielt meinen Blick auf die beiden Personen gerichtet. Obgleich kein Totenlicht mehr brannte, bekamen wir die Strafe, die sich Elena ausgesucht hatte, deutlich vor Augen geführt.

Sie selbst war es, die auf eine gewisse Art und Weise leuchtete, denn ihr Körper strahlte von innen und breitete sein Licht zudem wie eine kleine bleiche Insel aus.

Sie stand noch auf der Oberfläche, denn der Sumpf konnte ihr kaum etwas anhaben.

Anders Francine Joy.

Schreckliche Schreie gellten uns entgegen. Die Frau steckte bereits bis Zu den Hüften im Moor. Sie hatte die Arme hochgerissen, als suche sie irgendwo über sich einen Halt, der aber nicht vorhanden war. Sie mußte den schrecklichen Gesetzen des Sumpfes gehorchen. Graue Schwaden stiegen dort auf, wo sie versank.

Wie ein gnädig verhüllendes Tuch umschwebten sie ihren Körper. Wir hörten nur mehr ihre Schreie, sie selbst konnten wir kaum noch sehen. Der Hexenfriedhof machte in diesen schrecklichen langen Augenblicken seinem Namen alle Ehre.

Er bekam ein Opfer…

Ob es Zufall war oder ein Windstoß, der den Nebel vertrieb, das wußten wir nicht.

Jedenfalls gelang uns noch ein letzter Blick auf Francine Joy. Auf dem dunklen Untergrund schimmerte ein heller, runder Aufsatz.

Ihr Gesicht!

Es war eine Maske der Angst, auf die sich in einer provozierend grausamen Langsamkeit der nackte Fuß der Hexe Elena senkte.

Dann drückte er zu.

Der allerletzte Schrei verstummte in einem würgenden Gurgeln, und Sekunden später sahen wir von einer Francine Joy nichts mehr.

Jane Collins schüttelte sich, als hätte man sie mit kaltem Wasser begossen.

»Was ist?« fragte ich.

»Ehrlich, John, dieses Ende hätte ich ihr nicht gewünscht…«

Ich hob die Schultern. Mehr konnte ich nicht tun. Danach half ich

Bill Conolly auf die Beine.

***

Wir standen zusammen in der Kälte und schauten auf die Leiter des Hochsitzes. Unsere Fragen galten dem Reporter, der jedoch nicht viel sagen konnte.

Auch daß er über dem Sumpf geschwebt hatte, war von ihm nicht erfaßt worden.

»Ich bin nur dankbar, daß ich lebe«, flüsterte er und schaute noch einmal zurück. »Sie hätte es fast geschafft, aber der neue Weg der neuen Hexen ist somit versperrt worden.«

»Elena war die Rächerin«, murmelte Jane. »Sie hat ihr nicht verziehen, daß wir den Friedhof betraten.« Sie schüttelte den Kopf. »Laßt uns gehen, bitte.«

Den Gefallen taten wir ihr.

Ich stützte meinen Freund Bill und war froh, wenigstens ihn noch zur Seite zu haben, denn was mit Suko geschehen war, das stand für mich in den Sternen.

Auch Bill beschäftigte sich mit ihm. »Du denkst an Suko, nicht wahr?« fragte er leise.

»Sicher.«

»Soll ich denn weiter fragen, John?«

»Nein, es hat keinen Sinn. Da muß er wohl allein durch, ganz allein…« Jedes weitere Wort war überflüssig. Aber so ist das Leben. Hier hatten wir einen Sieg errungen, an anderer Stelle eine Niederlage. Es war verdammt schwer, diese beiden Tatsachen im Gleichgewicht zu halten. Wir konnten nur beten und hoffen, daß es uns immer gelang…

ENDE